Poetische

Nachbildungen ausländischer Gedichte

mit einem Anhang

eigner

von

Dr. Adolph Laun,

Professor der deutschen Sprache am königlichen Collegium in Bordeaux.

Bremen.

Carl Schünemann's Verlagshandlung.

1846.

Vorwort.

Die in dieser Sammlung enthaltenen Versuche sind gelegentlich, ohne Hinblick auf Herausgabe entstanden. Sie dienten mir dazu, mich ganz in eine fremde Dichtung hineinzuleben, wenn dieselbe mich beim Lesen anzog und mir zugleich zur Uebertragung geeignet schien. — Man bemächtigt sich nie besser eines ausländischen Originals, als indem man es in seiner Muttersprache zu reproduciren sucht. Das werden mir Alle, die ähnliche Versuche machten, bestätigen. — In der lyrischen Poesie ist die Form ein Nessusgewand, das nur mit

dem Leben vom Körper, den es bekleidet, weicht. — Darum hielt ich mich streng an den Vers des Originals und erlaubte mir nur in wenigen Fällen eine kleine Veränderung, besonders bei englischen Texten, wo die vielen Monosyllaben und stummen Endsylben das Hinzufügen eines Fußes nothwendig machten. — Wer sich die Mühe nehmen will, das eine oder andere Stück zu vergleichen, wird sich davon überzeugen. Auch mit dem Inhalt bin ich so behutsam wie möglich verfahren und habe wenigstens gestrebt, wo ich die Gedanken, Farben und Töne des Originals nicht ganz wiedergeben konnte, sie durch möglichst entsprechende, die in meinen Mitteln lagen, zu ersetzen. Die Treue poetischer Uebertragungen, besonders der lyrischen Stücke, besteht nicht im wörtlichen Wiedergeben, das ohnehin unmöglich wäre, sondern darin, daß mit der Musik der übersetzenden Sprache dieselben Empfindungen erweckt werden, die das Original hervorruft. — Das ist meine Ansicht. Ob die gegebenen Proben für die Richtigkeit

derselben zeugen, wird der Leser beurtheilen, aber gewiß gern bei den Mängeln der Ausführung die Schwierigkeit der Aufgabe mit in Anschlag bringen. Die Sammlung ist, ich weiß es, ziemlich bunt, sie enthält Altes und Neues, Ernstes und Heiteres, Berühmtes und wenig Bekanntes, die Art ihrer Entstehung wird dafür zur Erklärung, wenn auch nicht zur Entschuldigung, dienen. Doch ich tröste mich mit dem Vorgang ähnlicher Publicationen und mit dem Gedanken, daß man eine Sammlung lyrischer Gedichte, seien es Originale oder Uebertragungen, ja nicht hinter einander lies't, sondern von Zeit zu Zeit darin blättert. — Dies Büchlein verdankt sein Erscheinen der Aufforderung theilnehmender Freunde und dem Wunsche, meinen Landsleuten zu zeigen, daß ich, obgleich seit Jahren in der Fremde lebend, doch nicht versäume, mich von Zeit zu Zeit auf dem Instrument der Muttersprache zu üben. Möchten die entlehnten Melodieen, die ich auf ihm spiele, dem deutschen Ohr nicht gar zu fremd klingen!

Da ein Vater gewöhnlich einige Schwäche für seine eigenen Kinder hat und gern die Gelegenheit ergreift, dieselben zu zeigen, so wird man es erklärlich finden, daß ich aus meiner Mappe einige Gedichte herauswählte und sie der Sendung ins Vaterland mit beilegte. Ihnen wird man es, hoffe ich, ansehen, daß sie durchaus aus deutscher Quelle kommen, obgleich sie zum Theil auf fremdem Boden entstanden sind.

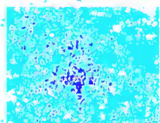
Bordeaux, den 20. September 1845.

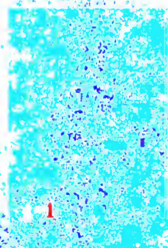
Inhalts-Verzeichniß.

IV. Vom Verfasser.

I.

Nach englischen Originalen.





Liebeschronik.

Nach Cowley.

Sophie besaß zuerst mein Herz,
Sophie, ich sag es ohne Scherz,
Die erste sie von allen;
Doch als die eitle, junge Maid
Damit gespielet kurze Zeit,
Da ließ sie's plötzlich fallen.

Und Martha nahm's und reicht' es dar
Kathrinen, die so lieblich war,
Doch weichen mußt' auch diese,
Als mit geschickter, rascher Hand
Das goldne Scepter ihr entwand
Die siegende Elise.

Die herrschte wohl noch ungestört,
Doch ach ihr Sinn war so bethört,
Daß sie die Treu' verletzte.
Der Freunde Zahl wuchs jeden Tag,
Bis endlich die Geduld mir brach
Und ich sie rasch entsetzte.

Mariens Reich und Klärchens dann
Zur selben Zeit zu blühn begann,
Sie theilten sich die Krone,
Heut' war mein Augenstern Marie,
Und morgen beugt' ich Haupt und Knie
Vor Clara's hohem Throne.

Da kam Marie, die zweite, an,
Das war ein wüthiger Tyrann
Mit blutigen Gesetzen.
Lang hätte mich ihr Joch gedrückt,
Wär' Emma nicht herbeigerückt,
In Freiheit mich zu setzen.

Als ich mit ihr so frei mich sah,
Da war das goldne Alter da,
Doch ach mir schwand es schnelle;
Der harte Tod entriß sie mir
In ihrer Schönheit Jugendzier,
Und Meta nahm die Stelle.

Zwei Wochen und drei Tage lang
War's, daß sie hoch ihr Scepter schwang,
Mit königlicher Miene.
Denn da ihr Kopf, des Witzes baar,
Der Herrschaft nicht gewachsen war,
So folgt' ihr Josephine.

Doch als in stolzer Waffenpracht,
Mit ihrer Augen Flammenmacht,
Um Alles zu besiegen,
Nun Doris kam, da mußte bald
Vor solcher Reize Allgewalt
Mein schwaches Herz erliegen.

Doch dauernd konnt' auch dies nicht sein,
Es trat ein Interregnum ein,
Voll Sturm und voll Gefahren,
Als, aller Leidenschaften Spiel,
Mein Herz in Anarchie verfiel,
Vor der Euch Gott mag wahren!

Doch zog es Betty d'raus hervor,
Bis sie es an Marie verlor,
Und Ann' und Fränzchen kamen,
Mathilde und Angelica
Und noch ein lang Etcetera
Von holden Weibernamen.

Und gäb' ich nun Euch Rechenschaft,
Von ihrer Waffen Zahl und Kraft,
Die mir so tödtlich waren,
Von Sammt' und Seid' und Diamant,
Von Ring, und Schleif' und Busenband,
Vom Kranz in seidnen Haaren,

Von Weiberkunst und Weiberlist,
Der nie ein Mann gewachsen ist,
Von Klagen und Beschwerden,
Von Lächeln, Schwur und Schmeichelei
Und von verliebter Schreiberei,
Es würd' ein Band draus werden.

D'rum bin ich lieber kurz allhier,
Denn manche war ja kurz mit mir,
Und lasse hoch noch leben:
Helenen, die mein Herz gerührt,
Und nun allein die Herrschaft führt,
Gott woll' ihr Dauer geben.

Hans Gerstenkorn.

Nach Robert Burns.

Drei Kön'ge gab's im Morgenland
  Drei Kön'ge, reich an Land und Macht,
Die hatten dem Hans Gerstenkorn
  Tod und Vernichtung zugedacht.

Sie nahmen einen Pflug zur Hand
  Und pflügten ihm den Leib entzwei
Und warfen harte Schollen drauf,
  Da war's mit Gerstenkorn vorbei.

Doch als der holde Lenz erschien
  Und warmer Regen fiel herab,
Da stieg zum Staunen aller Welt
  Hans Gerstenkorn aus seinem Grab.

Und als der warme Sommer kam,
  Da war er groß und wohlgenährt;
Und daß ihm Niemand Schaden thät'
  Mit scharfen Spießen rings bewehrt.

Nun schlich der graue Herbst heran,
  Und traurig senkt' er schon sein Haupt,
Er war so mager, schwach und matt,
  Der Lebenskräfte schier beraubt.

Sein Antlitz wurde bleicher stets,
Es schwand ihm aller Lebensmuth,
Und seine Feinde zeigten ihm
Auf's Neue ihres Hasses Wuth.

Mit einem Eisen, lang und scharf,
Zerschnitten sie sein dürres Bein,
Und legten, wie zur Galgenfahrt,
In einen Karren ihn hinein.

Sie warfen auf den Rücken ihn
Und hieben drauf gar stark und schwer
Und stellten ihn dem Winde blos,
Der schaukelte ihn hin und her.

Drauf füllten sie ein dunkles Loch
Mit Wasser voll bis an den Rand
Und tauchten drein Hans Gerstenkorn,
Der's Schwimmen nicht zu gut verstand.

Dann kam er wieder auf den Flur
Und litt aufs Neue Pein und Noth,
Man zerrt' ihn grausam hin und her
Und endlich war er mausetodt.

Und in des Heerdes Flammengluth
Zerkochte man sein Mark und Bein,
Der Müller, was das Schlimmste war,
Zermalmt' ihn unter einem Stein.

Dann nahmen sie sein Herzensblut
Und tranken in der Rund';
Je mehr die Lippe davon trank,
Je größ'rer Frohsinn gab sich kund.

Hans Gerstenkorn, der kühne Held
Entflammt zu ritterlicher That,
Und hoher Muth erfüllt das Herz,
Wenn seinem Blut die Lippe naht.

Mit ihm vergißt der Mann die Noth,
Er treibet ihn zu Scherz und Lust,
Der Wittwe Auge trocknet sich,
Ihr Herz schlägt freudig in der Brust.

Drum lebe hoch! Hans Gerstenkorn,
Ein Jeder nehm' ein Glas zur Hand,
Und möge seiner Kinder Schaar
Gedeihn durchs weite, breite Land. —

An Anna.

Nach Burns.

In deiner holden Gegenwart
Fühl' ich die Brust sich sanft erwärmen,
Ich Thor! von Seligkeit zu schwärmen,
Wo meiner nur Verzweiflung harrt.

Und doch darf Hoffnung wohl entbrennen
Vor deinem süßen Angesicht,
Denn gottlos muß man ihn doch nennen
Der zweifelt in des Himmels Licht.

An Marie im Himmel.

Nach Burns.

O bleicher Morgenstern mit müdem Strahle
Du weilst, ein Pförtner, noch am Himmelsthor
Verkündest du mir schon zum zweiten Male
Den bangen Tag, wo ich Marie verlor?
Marie, wo weilst du jetzt in jenen Auen,
Blickst du herab vom Wohnsitz seel'ger Lust,
Siehst einsam du des Freundes Augen thauen
Hörst du die Seufzer seiner bangen Brust?

Gedenken werd' ich stets der heil'gen Stunde,
Wo wandelnd an des Ayr Blumenrand
Und still vereint zu inn'gem Seelenbunde
Des Lebens Lenz so schnell für uns entschwand.
Mein Geist wird stets an jenem Bilde hangen,
Das leuchtend strahlet durch des Busens Nacht,
Wie dich zum letzten Mal mein Arm umfangen,
Zum letzten Mal, wir hatten's nicht gedacht.

Der Ayr rollte murmelnd bei uns nieder,
Von Gras bedeckt, durch glattes Kiesgestein
Und Birkenreis, verwebt mit Dorn und Flieder,
Schloß unsers Glückes stillen Schauplatz ein.
Die Blumen hatten ihren Kelch erschlossen,
Von allen Zweigen tönte Lustgesang,
Bis bald, zu bald, von dunkler Gluth umflossen,
Des Tages goldne Schwing' im Westen sank.

Noch einmal fühl' ich, was ich hier empfunden,
Wo wehmuthsvoll Erinn'rung mich umschwebt,
Die Zeit vertiefte nur des Herzens Wunden,
Wie tiefer stets der Strom sein Bett sich gräbt.
Marie, wo weilst du jetzt in jenen Auen,
Blickst du herab vom Wohnsitz seel'ger Lust,
Siehst du des Freundes Augen einsam thauen
Hörst du die Seufzer seiner bangen Brust?

Anna.

Nach Burns.

Jüngst saß ich bei der Flasche Wein
Am Platz, wo mir kein Mann nah,
Es wogte an dem Busen mein
Das Rabenhaar der Anna.

Das Judenvolk im Wüstensand
Erquickte nicht sein Manna,
Wie mich ein Druck der weißen Hand,
Ein Kuß von meiner Anna.

Ihr Kön'ge nehmt die weite Welt
Vom Indus zur Savannah,
Wenn nur mein Arm umschlungen hält
Den holden Leib der Anna!

Verachten kann ich Größ' und Pracht
Und Kais'rin und Sultana,
Verschwindet nur mir sanft die Nacht
Im weißen Arm der Anna.

Erbleich', o Gott, im Tagesglanz,
Entweich' auch du, Diana,
Erlisch', du hoher Sternenkranz,
Dieweil ich geh' zu Anna.

Komm' Nacht im schwarzen Florgewand
Und sorge, daß kein Mann nah',
Gebt Engelsfedern meiner Hand,
Ich schreib mein Glück mit Anna.

Postscriptum.

Mag Kirch' und Staat mir widerstehn,
Und wär' ich schon dem Bann nah',
Mag Kirch' und Staat zum Teufel gehn,
Ich geh' zu meiner Anna.

Sie ist des Herzens Sonnentag,
Ich bin ihr, wo ich kann, nah',
Und was ich mir auch wünschen mag,
Mein erster Wunsch ist Anna!

Der Dorfkirchhof.

Nach Gray.

Die Abendglocke ruft den Tag zu Grabe,
Die Heerden schleichen blökend über's Feld,
Der Pflüger kehret heim am müden Stabe
Und läßt der Dunkelheit und mir die Welt.

Die Landschaft hüllet sich in Dämmrungsschatten,
Und durch die Luft herrscht feierliche Still',
Nur Heerdenglöcklein tönen von den Matten
Und hier des Käfers summendes Geschrill.

Nur dort im Thurm, vom Epheu eng umschlungen,
Wird noch der Eule Klageton gehört,
Sie zürnt, daß ich in ihr Versteck gedrungen,
Daß ich in ihren Träumen sie gestört.

Hier unter'm Eib-umschlungnen Ulmenbaume,
Wo dürres Gras auf morschen Hügeln bebt,
Ruh'n für die Ewigkeit im engen Raume
Die Väter, die in jenem Dorf gelebt.

Der Morgenhauch, der Blüthendüfte Schwellen,
Der Schwalbe Lied vom rohrumflochtnen Dach,
Des Hahns Trompetenton, der Hörner Gellen
Ruft sie nicht mehr vom niedern Bette wach.

Des Heerdes Gluth ist längst für sie verglommen,
Des Weibes Sorge wacht nicht mehr für sie,
Und keine Kinder lauschen ihrem Kommen,
Und klettern kußverlangend auf ihr Knie.

Oft sank der Herbst vor ihrer Sicheln Schneide,
Oft gab dem Pflug die harte Scholle nach,
Wie fröhlich trieben sie ihr Vieh zur Weide
Wie bog der Wald sich ihrer Aexte Schlag!

Laß Ehrgeiz nicht ihr nützlich Werk verachten,
Das niedre Loos, der Freuden kleinen Kreis,
Laß Größe nicht mit Hohn betrachten
Den engen Pfad, voll Arbeit und voll Schweiß!

Der Wappen Prunk, mit Goldes Macht im Bunde,
Der Hoheit und der Schönheit eitle Pracht,
Auch ihrer harrt die letzte, bittre Stunde,
Der Pfad des Ruhms führt nur in Grabes Nacht.

Dem Dörfner kann es nicht zum Vorwurf fallen,
Daß hier kein Stein sich hebt, kein Marmorbild,
Daß in des Domes weihrauchduft'gen Hallen
Für ihn kein Hymnus durch die Wölbung schwillt.

Ruft denn ein Bild mit trügerischem Leben
Den hingeschiednen Geist auf's Neu hervor,
Kann denn der Schall des Ruhm's den Staub beleben,
Rührt Schmeichelei des Todes kaltes Ohr?

Vielleicht, daß hier die Hand im Staube modert,
Die gern der Herrschaft strenges Scepter trug,
Und dort ein Herz, von Himmelsgluth durchlodert,
In dem der Dichtkunst Ader mächtig schlug.

Doch nie hat Wissenschaft für sie entfaltet
Ihr großes Buch, voll von der Zeiten Raub,
Im frost'gen Hauch des Mangels früh erkaltet
Sank ihr beschwingter Genius in den Staub.

Wie manche Perl' erglüht im reinsten Strahle,
Doch birgt sie ach! des Meeres dunkle Gruft,
Wie manche Blume, unbemerkt im Thale
Haucht ihren Balsam in die leere Luft!

Dort ruht vielleicht ein Hampden kühnes Muthes,
Der stolz den Dorftyrannen widerstand,
Ein Cromwell, schuldlos am Verguß des Blutes,
Ein zweiter Milton, stumm und unbekannt.

Die Curie hätt' ihr Rednerwort bezwungen,
Sie hätten Müh' nicht und Gefahr gescheut,
Des Volkes Liebe hätten sie errungen,
Und rings des Segens Füllhorn ausgestreut.

Ihr Loos verbot's, der Geist blieb ungewecket,
Doch schwoll auch nicht des Lasters Keim empor,
Der Weg zum Thron ward nicht mit Blut beflecket,
Dem Ruf des Herzens schloß sich nie ihr Ohr.

Nie ward die inn're Stimme überhöret,
Der Schaam Erröthen nie zurückgedrängt,
Nie wurden sie durch Schmuck und Pracht bethöret,
Nie mit des Dichters feilem Lob beschenkt.

Fern von des Lebens buntem Maskensaale
Stieg nie ein eitler Wunsch in ihnen auf,
Wie sanft das Bächlein rinnt im fernen Thale,
Floß still dahin ihr eb'ner Lebenslauf.

Und dennoch seh' ich, wie aus Holz geschnitzet,
Ein kunstlos Kreuz auf jedem Hügel steht,
Das ihr Gebein vor Frevels Hand beschützet
Und roh bereimt um eine Thräne fleht.

Der fromme Spruch, der sie zu sterben lehrte,
Die Inschrift, die mir Nam' und Alter nennt,
Und die der Zahn der Zeit schon halb verzehrte,
Ersetzen hier des Ruhmes Monument.

Denn eh' der Mensch, der flücht'ge Sohn der Stunde,
Entsagt des Daseins ängstlich süßem Glück
Wirft er noch einmal vor dem offnen Schlunde
Sein brechend Auge sehnsuchtsvoll zurück.

Im Sterben selber fleht er noch um Liebe
Und um der Freundschaft herzerquickend Wort,
Vom Grabe rufen noch der Seele Triebe,
Noch in der Asche glimmt der Funken fort.

Vielleicht, daß einst auch Jemand mein gedenket,
Der hier der Dörfner enges Loos beklagt,
Vielleicht, daß in Betrachtung still versenket
Nach mir auch ein verwandtes Herz noch fragt.

Dann wird ein grauer Hirt die Kunde geben:
„Oft sah ich ihn beim ersten Morgengrau'n
Mit hast'gem Schritt nach jenem Hügel streben,
Der Sonn' in's junge Angesicht zu schau'n.

„Im Laub der alten Buche dort verstecket,
Wo ihn phantastisch ihr Gezweig umschloß,
Lag' Mittags er im Rasen hingestrecket
Und schaut' ins Bächlein, das vorüberfloß,

„Oft sah ich ihn dort durch die Waldung schwärmen,
Das Antlitz bleich, das Auge thränenschwer,
Er schien in stillen Leiden sich zu härmen
Und murrte leise Worte vor sich her.

„Doch eines Morgens war er nicht mehr dorten,
Ich sucht' ihn überall, im Wiesengrün,
Am Bach, im Wald, an allen Lieblingsorten
Ich sucht' ihn stets und nimmer fand ich ihn.

„Da kam zum Friedhof hier am dritten Morgen
Ein stiller Zug, vom Trauerflor umweht;
Dort liegt sein Grab im Dornenbusch verborgen
Komm' her und lies was d'rauf geschrieben steht.“

Die Grabschrift.

Ein Jüngling ruhet hier im kühlen Grabe,
Der fremd dem Glücke blieb und fremd dem Ruhm;
Der Musen Gunst war seine einz'ge Habe
Und Schwermuth war sein einzig Eigenthum.

Sein Herz war offen, redlich, voll Erbarmen
Und Himmelslohn ward ihm dafür beschert,
Sein einz'ges Gut, die Thräne, weiht' er Armen,
Sein einz'ger Wunsch, ein Freund, ward ihm gewährt.

Doch wag' in das Geheimniß nicht zu schauen,
Das seine Tugenden und Schwächen wägt,
Sie beide ruh'n mit zitterndem Vertrauen
An Gottes väterliche Brust gelegt.

Das Alexandersfest.

Eine Cantate am Cäcilien-Tage, nach Dryden.

I.

Es war am Königsfest, als Persiens Krone
Errungen war von Philipps großem Sohne.
Der göttergleiche Held,
Erhaben, prachtumstellt,
Saß auf dem kaiserlichen Throne,
Mit ros- und myrthumkränztem Haar,
Wie's einst der Lohn der Sieger war,
Stand um ihn her der Feldherrn Schaar.

Und neben ihm im Jugendprangen
Saß Thais mit verschämten Wangen
Und süßem, bräutlichem Verlangen.
Glücklich, glücklich, glücklich Paar,
Einzig dem Tapfern,
Einzig dem Tapfern,
Bietet die Blume der Schönheit sich dar!

Chor.

Glücklich, glücklich, glücklich Paar,
Einzig dem Tapfern,
Einzig dem Tapfern,
Bietet die Blume der Schönheit sich dar!

II.

Timotheus ragt hervor,
Umringt vom lauten Chor,
Sein flücht'ger Finger rührt die Leyer
Und zitternd steigt der Ton empor
Und stimmt zu froher Feier.

Vom Zeus beginnt das hohe Lied,
Der aus dem Sitz der Seel'gen flieht,
Weil mächt'ge Liebe ihn durchglüht.
In eines Drachens Gluthgestalt,
Von Strahlenkreisen rings umwallt,
Fährt er daher und sucht voll Lust
Olympias Schwanenbrust.
Und prägt, wie er den zarten Leib umschlungen hält,
Sein hohes Ebenbild, den Herrn der Welt;
Die Menge horcht des Liedes stolzem Schall.
Er ist der Gott! tönt's überall.

Mit freud'gem Ohr
Horcht er empor.
Blickt auf und dünkt
Sich Gott und winkt.
Und siehet in Gedanken
Des Himmels Veste wanken.

Chor.

Mit freud'gem Ohr
Horcht er empor.
Blickt auf und dünkt
Sich Gott und winkt.
Und siehet in Gedanken
Des Himmels Veste wanken.

III.

Von Bachus drauf ertönt der Saiten Gold,
Von Bachus ewig jung und ewig hold,
Der Freude Gott naht im Triumph,
In Purpur glänzt
Sein Antlitz, weinumkränzt,

Ertönet Trompeten, er kommt, er kommt!
Bachus, ewig jung und schön,
Gab der Welt den Freudenwein,
Segen ist des Bachus Gabe,
Trinken ist des Kriegers Labe,
Reich die Gabe,
Süß die Labe,
Süß die Labe nach der Pein!

Chor.

Segen ist des Bachus Gabe 2c.

IV.

Vor Stolz erglänzt des Königs Blick,
Er denkt an's alte Schlachtenglück,
Greift dreimal an und wirft den Feind zurück.

Der Sänger sieht die trunkne Wuth,
Des Auges Glanz, der Wange Gluth;
Wie Erd und Himmel trotzt sein Uebermuth.

Da ändert er die Liederweise
Und ziehet sanft und leise
Des Königs harten, stolzen Sinn
Zum weichen Mitleid hin.

Er sang: Darius groß und gut
Durch Schicksals strenge Hand,
Fallend, fallend, fallend
Vom hocherhab'nen Stand
Und wälzend sich im eignen Blut.

Verlassen, elend, unbedeckt
Liegt er am Boden hingestreckt,
Und zu der letzten, langen Ruh'
Drückt ihm kein Freund das Auge zu.

Und traurig saß der Held und schlug die Augen nieder
Und überdachte hin und wieder
Des Schicksals wechselvollen Lauf,
Und Thräne fiel um Thräne nieder
Und Seufzer stieg um Seufzer auf.

Chor.

Und traurig saß der Held ꝛc.

V.

Der Meister lächelt, wie er sah,
Daß er der Liebe schon so nah,
Denn Lieb' ergreift die Herzen leicht,
Die zartes Mitleid schon erweicht. —
Sanft und süß in lyd'schem Klange
Tönt die Leyer zum Gesange,
Ehr' und Ruhm sind Seifenblasen,
Krieg', so singt er, blindes Rasen,
Nimmer endend, stets beginnend,
Ewig Tod und Unheil sinnend.
Verdient die Welt des Kampfes Müh'n,
So möge Dir auch Lust auf ihr erblüh'n!

Sieh' Thais Dir zur Seiten,
Nimm was die Götter Dir bereiten!
Und jubelnd steigt in vollem Chor
Das Lob der Lieb' und der Musik empor. —

Der Held, nicht zähmend mehr sein Herz,
Blickt in der Sehnsucht süßem Schmerz
Auf Thais Schönheit hin,
Die ihm verwirrt den Sinn,
Und blinkt und seufzt und seufzt und blinkt,
Und blinkt und seufzt und seufzet wieder,
Und endlich sinkt, von Lieb' und Wein berückt,
Der stolze Held auf ihren Busen nieder.

Chor.

Der Held, nicht zähmend mehr sein Herz rc.

VI.

Jetzt braus' o goldne Leyer fort
In lautrem, immer lauterem Accord,
Erweck ihn aus des Schlummers Schooß
Und brich wie Donnerkeile auf ihn los.

Horch, horch, der dumpfe Laut
Hat ihn erschreckt
Und wie vom Tod erweckt.
Sieh wie er um sich schaut,
Rache! Rache! ruft Timotheus laut,
Sie dort der Furien Schaar
Mit Schlangen in dem Haar,
Wie sie zischen, wie sie sprühn,
Wie hell die dunkeln Augen glühn!

Sieh dort den bleichen Geisterchor,
Er schwingt die Fackeln hoch empor!
Das sind die Griechen, die im Kampf gefallen,
Die, ungeehrt und unbegraben,
Auf nacktem Feld nicht Ruhe haben
Und mahnend jetzt vorüberwallen.
Auf, bring' der tapfren Schaar
Die wohlverdiente Rache dar!
Sieh, wie sie ihre Fackeln schwenken,
Wie sie sie nach der Perser Häuser lenken
Und nach der Götter prangendem Altar. —
Da jauchzen die Fürsten in jubelnder Wuth
Und der König ergreifet die Fackel im Uebermuth,
Und Thais leuchtet vor
Und führt den trunknen Chor.
Da ward, wie durch Helenens Hand,
Ein zweites Ilium verbrannt. —

Chor.

Da jauchzen die Fürsten 2c.

VII.

So lockte schon,
Eh schwere Bälge dröhnten
Und heil'ge Orgeln tönten,
Timotheus durch Flötenton
Und durch den Klang der mächt'gen Leyer
Das Herz zur Wehmuth und zum wilden Feuer.
Da endlich kam mit höhrem Sinn
Cäcilia, die Erfinderin,
Die Heilige zerbrach die engen Schranken
Und wußt in tiefen langgezog'nen Tönen
Im Busen Erd' und Himmel zu versöhnen
Durch Kunst, Natur und höhere Gedanken.

Timotheus, tritt ab den Preis der Lieder,
  Nein theilt Euch beide d'rin,
  Du führtest zum Olymp uns hin,
Doch sie zog einen Engel zu uns nieder.

Chor.

Timotheus tritt ab den Preis ꝛc.

Alcanzor und Zaida.

Eine Maurische Romanze, nach Percy.

Leise säuseln Abendwinde,
Leise bricht die Nacht herein,
Einsam irrt der Mohr Alcanzor,
Meidet jedes Lichtes Schein.

Dort im Schlosse wohnt Zaida,
Die sein reines Herz erkor,
Sie, die schönste Mohrendame,
Er, ein junger, edler Mohr.

Harrend der bestimmten Stunde
Wandelt er die Bäum' entlang,
Jetzo langsam, jetzo schneller
Schwanket stets sein irrer Gang.

Furcht und Hoffnung machen wechselnd
Seinen Busen leicht und schwer,
Aber plötzlich vom Balcone
Winkt ihn seine Schöne her.

Lieblich strahlt der Mond dem Hirten,
Der sich in der Nacht verlor,
Wenn er über Berg und Wälder
Steigt im Silberglanz empor.

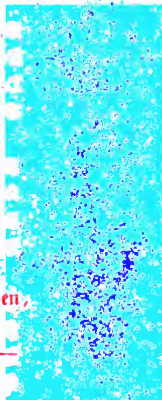
Lieblich strahlt dem bangen Schiffer
Der erwachten Sonne Gluth,
Wenn den wilden Sturm verscheuchend
Sie herauftaucht aus der Fluth.

Aber lieblicher noch strahlet,
Ihm, der dort voll Sehnsucht wacht,
Der Geliebten helle Schönheit
Schimmernd durch den Flor der Nacht.

Sorgsam schleicht er auf den Zehen,
Leise seufzend spricht sein Mund:
Allah mit Euch, holde Dame,
Gebt mir jetzt mein Schicksal kund!

Ist sie wahr die schlimme Nachricht
Eurer treuen Dienerin?
Daß man Eurer Schönheit Blüthe
Schnödem Reichthum wirft dahin?

Soll der Herr von Antiquera
Er, ein Greis, Dein Gatte sein?
Unbeständige Zaida,
Willigst, willigst Du darein?



Ist es wahr, o rede offen,
Scherze nicht mit meinem Leid
Und verbirg nicht ein Geheimniß,
Was bekannt ist weit und breit.

Schmerzlich seufzt das bange Mädchen,
Thränen roll'n die Wang' herab,
Ach zu wahr nur ist die Nachricht. —
Dies ist unsrer Liebe Grab!

Unser Bündniß ward entdecket,
Unsre Schwüre sind bekannt,
Furchtbar zürnen alle Freunde
Und das Schloß ist wuthentbrannt.

Rauh mit Vorwurf, Schreck und Drohung
Stürmt mein Vater auf mich ein,
Allah kennet, edler Jüngling,
Meines Herzens bange Pein.

Unsre beiden Häuser trennte
Alten Hasses blinde Wuth,
Aber Deiner Thaten Schimmer
Weckte meiner Liebe Gluth.

Lebe wohl denn, mein Alcanzor,
Dieses Herz begleitet Dich,
Nimm zum Abschied diese Schärpe,
Trage sie und denk' an mich.

Bald belohnt ein würd'ger Mädchen
Deinen treuen, festen Sinn,
Dann erzähl' ihr, wie Zaida
Starb im Jugendglanz dahin.

So in Thränen aufgelöset,
Kündet sie ihm ihren Schmerz
Und er seufzt und ruft: Zaida,
Du zerreißest mir das Herz.

Glaubst Du, daß ich so Dich lasse,
Daß mein Muth so bald erliegt?
Tausend Tode will ich sterben,
Bis ich jenen Feind besiegt.

Willst Du so der Drohung weichen,
Komm' und flieh' in meinen Schutz,
Mit dem Herzblut Dich vertheid'gend
Biet' ich den Verfolgern Trutz!

„Ach vergeblich ist's, Alcanzor,
„Mich umlauscht der Späher Ohr,
„Diesen Augenblick nur stahl ich
„Und mein Mädchen wacht am Thor.

„Horch des Vaters wildes Toben,
„Horch der Mutter Zorngeschrei.
„Fort muß ich, leb' wohl auf ewig,
„Allah steh' Dir gnädig bei.“

Alt-Schottisches Lied.

Der Kriegsmann kehrt vom Kriege heim,
Der Kaufmann von der See,
Der Liebste zog von mir ach fort!
Ich seh ihn nimmer, weh!
O Lieb',
Ich seh dich nimmer, weh!

Wenn Sonne sank, wenn's dunkel wird,
Wenn ringsum Niemand wacht,
Dann denk' ich deß, der ferne weilt,
Und wein' die lange Nacht.
O Lieb',
Die liebe, lange Nacht!

Der sterbende Häuptling.

Nach Moore.

Den Häuptling hat die Todesstunde
Ereilt am grünen Donaubord,
Sein Herzensblut entquillt der Wunde
Und röchelnd spricht er noch dies Wort:
  Ihr Wellen, die dort unten schäumen,
  Tragt dies zu meiner Heimath Bäumen.

Und eh' die letzten Kräfte weichen
Wirft er die seid'ne Schärp' hinab,
Die einst, ein holdes Liebeszeichen,
Beim Abschied seine Braut ihm gab.
  Er sinkt und hebt das Haupt nicht wieder,
  Die Schärpe treibt die Donau nieder.

Das Mädchen steht daheim, entglommen
In Sehnsucht und in Liebesgluth,
Sie harrt des Häuptlings spätem Kommen,
Und spähend blickt sie auf die Fluth,
  Doch ob die Sonne schon sich neige,
  Kein Segel, das die Fern' ihr zeige.

Doch sieh, statt weißer Segel Schwellen,
Umkrönt vom grünen Siegerkranz,
Was schwimmt dort einsam auf den Wellen?
Ein weißer Punkt mit blut'gem Glanz,
  Die Schärp' ist's, die sie ihm gegeben
  Und sie erkennt's mit inn'rem Beben. —

Die Donau rauschet trüb' und trüber
Und ruft die Maid zu sich herab,
Ein Schrei — und Alles ist vorüber,
Die Woge ward ihr feuchtes Grab.
Die Schärp' umhüllet ihre Glieder
Und taucht als Bahrtuch mit ihr nieder.

Der magische Spiegel.

Nach Moore.

„Wenn solche Kräfte deinem Spiegel eigen,
Wenn Fernes durch ihn nah zu sein vermag,
So sollst du jetzt mir die Geliebte zeigen
Im Rosenbusch, wo sie mir Treu' versprach."

Und sie erscheint auf dem crystallnen Grunde,
Einsam und blaß, in Sehnsucht hingesenkt,
O, ruft der Ritter mit entzücktem Munde,
Das treue Mädchen, wie sie mein gedenkt!

Doch sieh! ein Page kommt in schnellem Trabe
Und flüstert eil'ge Worte ihr in's Ohr,
Der Ritter ruft: Es ist derselbe Knabe,
Den einst zum Liebesboten ich erkor!

Sie eilt zum Lieblingsstrauch mit leichtem Fuße
Und pflücket Rosen mit der zarten Hand.
Das ist's, ruft jener, was zum Morgengruße
In schöner Zeit sie täglich mir gesandt!

Sie reicht sie dar, ihr Blick gebietet Eile,
Der Page fliegt, der Ritter ruft voll Lust:
Mit solchem Spiel verkürzt sie sich die Weile
Und bannt die Sehnsucht aus der treuen Brust!

Doch siehe, hastig kehrt der Page wieder,
Ein schmucker Jüngling folget seinem Fuß,
Er beugt sich zärtlich flehend zu ihr nieder
Und sie empfängt ihn mit der Liebe Gruß.

„Ist das die Weibertreue?“ ruft der Ritter
Und greift zum Schwert, vor Wuth die Hand geballt,
Er schlägt darein, der Spiegel fliegt in Splitter,
Daß klirrend rings die Wölbung wiederhallt.

Moral.

Hätt' unsren Ritter Vorwitz nicht getrieben,
Hätt' er nicht ins Verborgene geschaut,
Der Zauberspiegel wäre ganz geblieben
Und an die Treue glaubt' er noch der Braut.

Die Stimme.

Nach Moore.

Es war ihr im Traum, wie in ferner Zeit,
Wo Liebe noch krönte die junge Maid,
Sie hörte Geflüster aus Gartens Grund,
Es riefe sie, wie einst in seliger Stund'.

Ach, seufzt sie, mich täuschen Gespenster der Nacht!
Seit lange schon hat man zu Grab' ihn gebracht,
Der so dringend, so schmeichelnd an's Fenster mich rief,
O daß ich bei ihm dort im Grabe schon schlief!

Wohl sinket auf's Kissen sie schlummerschwer,
Doch dringet auf's Neue die Stimme daher,
Sie eilet an's Fenster, rings Garten und Feld
Ruh'n einsam und schweigend vom Mondlicht erhellt.

O Schlummer! so ruft sie, mit träufelndem Mohn
Beschirme mich vor dem verlockenden Ton. —
Sie entschläft — doch plötzlich von Neuem erwacht,
Vernimmt sie den Ton durch die Stille der Nacht.

Ich komme, so ruft sie, ich komme hinab
Und riefest du mich in der Hölle Grab.
Es schlug ihr das Herz gleich der Todtenuhr
Und bebenden Schrittes durcheilt sie die Flur.

Und Alles ist einsam und still wie zuvor,
Doch tönte von ferne die Stimm' an ihr Ohr,
Sie folgt ihr und folgt, bis ihr weißes Gewand
Auf ewig am Ufer des Sees verschwand.

Der Pilger.

Nach Moore.

Ihm war's in Abendträumen,
Als säh' in fernen Räumen,
Sein Väterschloß er glühn.
Von Sehnsucht heimgetragen
Sah er die Thürme ragen,
Umrauscht vom Tannengrün,
Und wie er sah und sah,
Da waren sie ganz nah.

O, meiner Väter Hallen,
Wie lange soll ich wallen
Mit unstät irrem Fuß?
Bei jedes Abends Neigen
Seh' ich die Thürme steigen,
Vernehm' ich holden Gruß.
Doch glänzt der Morgen kaum,
Entflieht der schöne Traum.

So zog durch alle Weiten
In unabläß'gem Schreiten
Er fort mit düst'rem Sinn.
Und bei des Abends Blinken
Rief ihn ein leises Winken
Zur schönen Heimath hin.

Nun ruh'n die müden Glieder,
Umblüht vom duft'gen Flieder,
Hier im Cypressenhain,
Wo Sehnsucht nicht mehr trüget,
Wo Hoffnung nicht mehr lüget
Mit falschem Zauberschein,
Hier ist sein Vaterland,
Das er dort nimmer fand. —

Die Blumen.

Nach Felicia Hemans.

Bringt Blumen, bringt Blumen zum festlichen Mahl'
Und kränzet, bevor er erschöpft, den Pocal.
Bringt Blumen, sie keimen in Wald und Gefild,
Wo im Hauche des Zephyrs ihr Busen schwillt.
Und die Rose erwachte im Morgenschein
Die Halle zu kränzen, wo perlet der Wein.

Bringt Blumen, bestreut des Eroberers Pfad,
Der stürmenden Schrittes die Throne zertrat,
Er kommt mit der Beute der Völker geschmückt,
Sein Rad hat im Sturmlauf die Reben zerdrückt,
Noch roth ist vom Blute das Feld, wo er stritt,
Bringt Blumen, damit sie sein Fuß zertritt.

Bringt Blumen hinab in des Kerkers Nacht,
Und laßt sie dort sprechen von Waldespracht,
Von lustigen Strömen auf blumiger Au,
Vom Strahle der Sonne im himmlischen Blau.
Sie bringen ihm sonnige Stunden zurück,
Und den Traum von der Jugend entschwundenem Glück.

Bringt Blumen, es strahle der bräutliche Kranz
Auf schimmerndem Haar in röthlichem Glanz.
Das Mädchen erwacht aus dem Jugendtraum,
Sie fliehet der fröhlichen Kindheit Raum,
Sie tritt an des fremden Mannes Altar,
Bringt Blumen herbei für ihr bräutliches Haar.

Bringt Blumen, bestreuet die Bahre damit,
Schon nahte der Tod mit hastigem Schritt,
Für ihn erblühten die Veilchen blau,
Die weißen Rosen der Frühlingsau,
Die Blume der Freundschaft: Vergißmeinnicht,
Die selber am Grabe von Treue noch spricht.

Bringt Blumen herbei zum Betaltar
Und bringet als Opfer der Gottheit sie dar,
Sie locken im Blühn und Verwelken den Sinn
Der zweifelnden Menschen auf's Ewige hin,
Sie schlafen im Staub' in des Winters Nacht
Und erglühen im Lenz in verjüngter Pracht.

Der Eremit.

Nach Goldsmith.

Komm, guter Eremit vom Thale,
Und führ' aus dieser Waldesnacht
Mich dorthin, wo mit hellem Strahle
Die späte Lampe einsam wacht.

Ich irr' umher, verloren und verlassen,
Mit wegesmüdem, schwerem Tritt,
Und dichte Dorngesträuch' umfassen
Mich enger stets bei jedem Schritt.

„O höre Sohn, laß Dich beschwören,
Und folge nicht dem falschen Schein
Ein Irrwisch ist's, Dich zu bethören;
Er lockt dich in Dein Grab hinein.

„Dem armen wegverirrten Wandrer
Hab' ich mein Obdach stets geweiht,
Wohl besser, reicher böt's ein andrer,
Doch biet' ich Dir's voll Herzlichkeit.

„Drum komm mit mir und laß Dich pflegen,
Nimm was die kleine Zelle beut:
Ein mäßig Mahl, den Abendsegen
Und Ruh' im Bett, mit Schilf bestreut.

„Die Lämmlein, die am Abhang weiden,
Hab' ich zur Schlachtbank nie geführt,
Der Himmel, gnädig meinen Leiden,
Hat mich zum Mitleid auch gerührt.

„Doch von des Berges gras'gen Pfaden
Bring' ich ein schuldlos, reines Mahl,
Den Korb mit Kraut und Frucht beladen
Und Wasser aus dem Quell im Thal.

„D'rum, Pilger, komm und ruh' in Frieden,
Denn nichtig ist der Erde Leid,
Nur wenig braucht der Mensch hienieden
Und braucht es nur auf kurze Zeit.“

Der Fremdling horcht dem milden Worte,
Das ihn wie Himmelsthau berührt
Und tritt bescheiden an die Pforte,
In die ihn jetzt der Klausner führt.

In tiefer Wildniß liegt die Klause,
Gelehnt an eine Felsenwand,
Wo oft ein Wandrer vorm Gebrause
Des Wettersturmes Zuflucht fand.

Dort hält nicht reiche, schwere Habe
Das Auge des Besitzers wach,
Verriegelt nur mit ficht'nem Stabe
Giebt leicht die Thür dem Drucke nach.

Die Stund' ist's, wo nach Tag'sbeschwerde
Am Heerd' der müde Landmann ruht,
Und auf des Klausners niederm Heerde
Durchwärmt den Pilger helle Gluth.

Der Klausner bringet Trank und Speisen
Und mahnt ihn scherzend, froh zu sein
Und singend alte Liederweisen
Lullt er zu süßer Ruh' ihn ein.

Vom Kätzchen, das der Ton erwecket
Wird mancher lust'ge Sprung gemacht,
Das Heimchen zirpt, am Heerd verstecket,
Das Holz im Feuer sprüht und kracht.

Doch Nichts vermochte fortzunehmen
Die Pein, die Pilgers Brust umschloß,
Er härmte sich in stillem Grämen
Und seines Auges Thräne floß.

Der Klausner hörte seine Klage
Und sprach, mitfühlend seinen Schmerz,
Was ist's, o guter Jüngling, sage,
Das also quält Dein junges Herz?

Hat Dich des Schicksals Sturm vertrieben,
Irrst Du vom Vaterhaus verbannt,
Blieb unbelohnt Dein heißes Lieben,
Zerriß der Freundschaft treues Band?

Die Freuden, die das Glück verleihet,
Verfliegen wie die Spreu im Wind,
Wer ihnen seine Seele weihet,
Ist nichtig, wie sie selber sind.

Was ist die Freundschaft denn im Grunde,
Mit der das Herz so gern sich wiegt?
Ein Schatten, treu in guter Stunde,
Der in der bösen schnell verfliegt.

Noch hohler klingt das Wörtlein Liebe,
Ein Spielball in der Schönen Hand,
Ein Ding, das nie im Weltgetriebe,
Das nur im Taubennest ich fand.

Drum laß Dein Seufzen und Dein Bangen,
Such' im Verachten Trotz und Muth. —
Wie so er sprach, umfloß die Wangen
Des Jünglings hohe Purpurgluth.

Und plötzlich steht er da, umflossen
Von neuer Reize Zaubermacht,
Wie wenn vom Morgenroth umgossen
Im Ost der junge Tag erwacht.

Der feuchte Blick, des Busens Fülle,
Die unruhvoll hervor sich drängt,
Sie zeigen, daß des Mantels Hülle
Ein holdes Frauenbild umfängt.

Vergieb, so spricht mit sanfter Bitte,
Von Schaam umhüllt die junge Maid,
Vergieb mir, daß mit frechem Tritte
Ich dieses Heiligthum entweiht.

O wolle Mitleid mir gewähren,
Der Armen, die das Schicksal bannt,
Die Ruhe sucht mit heißen Zähren
Und überall Verzweiflung fand.

Mein Vater wohnte dort am Tyne,
An Gütern reich, auf hohem Schloß,
Doch all sein Gut, es war das meine,
Ich war der Ehe einz'ger Sproß.

Und um so reichen Schatz zu erben
Zog bald der Freier Troß herbei,
Sie sparten, um mich zu erwerben
Nicht Liebeswort, noch Schmeichelei.

Wie sehr sie mich zu lieben schienen,
Vertrauen setzt' ich nicht in sie,
Doch Edwin fand sich unter ihnen,
Und er nur sprach von Liebe nie.

Er zeigte mir sich im bescheid'nen Kleide,
Er prahlte nicht mit Gold und Macht,
Der inn're Werth war sein Geschmeide,
Mir war er mehr als Gold und Pracht.

Wenn wandelnd in des Abends Glühen
Sein Wort mir in die Seele drang,
Dann sah ich rings die Fluren blühen,
Dann war der Wald voll Lustgesang.

Wie hell des Thaues Perle funkelt,
Wie hell Auroras Purpurschein,
Der Glanz des Himmels ward verdunkelt
Von seinem Herzen, treu und rein.

Der Reiz des Thau's, der Reiz der Blume,
Sie schwinden, ach, in kurzer Zeit,
Ihm ward ihr Reiz zum Eigenthume
Und mir die Unbeständigkeit.

Mit eitlem, übermüth'gem Triebe
Quält' ich sein Herz durch Neckerei'n,
Zwar rührte mich die zarte Liebe,
Doch letzt' ich mich an seiner Pein.

Bis sein Geschick nicht länger tragend
Er rasch sich meinem Hohn entwand
Und sich durch Nacht und Wildniß schlagend
Den Tod, den er dort suchte, fand.

Getroffen von der Trauerkunde
Bereu' ich jetzt den Uebermuth,
Ich irr' umher in nächt'ger Stunde
Und suche, wo sein Leichnam ruht.

Dort will ich in sein Antlitz sehen
Und reuig vor ihm Buße thun,
Und sterbend dann, wie er, vergehen
Und todt an seiner Seite ruh'n.

Nein hier! so ruft mit Wonnezähren
Der Greis in heißem Jugenddrang.
Sie will sich seinem Dringen wehren,
Doch Edwin war's, der sie umschlang.

O Angelina, süßes Leben,
Du ruhst an Deines Edwins Brust,
Du wurdest ihm zurückgegeben
Und mit Dir seines Lebens Lust.

O komm' und fühl' an meinem Herzen
Wie's für Dich schlägt so sehnsuchtsvoll,
Vergessen sind jetzt alle Schmerzen,
Jetzt, da uns nichts mehr trennen soll.

Nein Nichts, ich schwör's in dieser Stunde
Bei diesem seligen Verein,
Der letzte Hauch aus Deinem Munde,
Es soll auch Edwins letzter sein.

II.

Nach spanischen Originalen.

An den gekreuzigten Christus.

Nach einem Sonett der heiligen Therese.

Nicht Hoffnung trieb, o Herr, mich Dich zu lieben,
Des Himmels Lohn nicht, den ich soll erlangen,
Nicht hielt der Hölle Graun mich so umfangen,
Daß ich entsagte meinen ird'schen Trieben.

Du triebst mich, Herr, der Anblick Deiner Qualen,
Die Schmach, der Tod, den Du für mich ertragen,
Der bleiche Leichnam, an das Kreuz geschlagen,
Die nackten Glieder mit den Wundenmaalen.

Nur Deine Liebe konnte so mich rühren,
Selbst ohne Himmel blieb' ich Dir ergeben,
Selbst ohne Hölle würd' ich vor Dir beben,

Du selbst nur konntest hin zu Dir mich führen,
Wenn, was ich hoff', auch nicht zu hoffen bliebe,
Dich liebt' ich dennoch, wie ich jetzt Dich liebe.

Sonett.

Nach Garcilaso.

Ihr schönen Nymphen, die Ihr heiter lebet
Dort in des Meeres tiefem, stillem Grunde,
Wo schimmernd im krystallnen Säulenrunde
Sich Euer stolzes Porphyrschloß erhebet,

Wo bald zu zwei'n Ihr durch die Dämmrung schwebet,
Vertraulich lauschend holder Liebeskunde,
Wo bald ein Chorlied tönt aus Eurem Munde,
Dieweil der Finger zarte Fäden webet.

O haltet ein und lauschet meinen Klagen
Und hebt empor des Hauptes gold'ne Locken,
Nicht lange, glaubt mir's, wird die Arbeit stocken.

Des Kummers Bild, Ihr könnt's nicht lang' ertragen,
Schon lös' ich ganz mich auf in weichen Zähren,
Bald könnt' Ihr Trost dort unten mir gewähren.

Spanische Romanze.

Aus dem Romancero General.

Mutter, im Winde,
Säuseln die Bäume,
Bringen so linde
Liebliche Träume.

Das Schifflein der Gedanken
Wiegt leis' sich hin und her,
Wie bei der Wellen Schwanken
Im sanfterregten Meer.

Das Lied der Seel'gen klinget
An mein entzücktes Ohr,
Zum offnen Himmel dringet
Mein Aug' erstaunt empor.

Mutter, im Winde,
Säuseln die Bäume,
Wecken so linde,
Liebliche Träume.

Und werd' ich endlich wieder
Vom Vogelschlag' erweckt,
So sind mir Haupt und Glieder
Von Blumen rings bedeckt.

Verschwunden ist der Kummer,
Der Leiden Quell versiegt,
Der sanfte, leise Schlummer
Hat Alles eingewiegt.

Mutter, im Winde
Säuseln die Bäume,
Wecken so linde
Liebliche Träume.

Epigramm.

Nach dem Spanischen.

Frage.

Was ist das einz'ge Ding, das mit Gerechtigkeit
Vertheilet wurde durch die Erde weit und breit?

Antwort.

Ich denke: der Verstand, denn jeder scheint zufrieden
Mit jenem Maaße, das von Gott ihm ward beschieden.

Ein politisches Glaubensbekenntniß.

Nach Segovia.

Du fragst nach meines Banners Farbe,
Ist's, Mädchen, nicht ganz einerlei
Wenn wir uns nur herzinnig lieben,
Ob blau, ob roth, ob schwarz sie sei?

Als Bürgerinn nicht bet' ich wahrlich,
Ich bet' als holdes Weib Dich an,
D'rum laß, o Kind, die Tändeleien
Und lieb', o liebe mich als Mann.

Und wärst Du feindlich meiner Meinung,
Ich schlänge kühn den Arm um Dich,
Und bald zu herzlichem Verständniß
Vereinten unsre Küsse sich.

Doch hör', ich bin ein Liberaler,
Wie klein auch dies Verdienst nur sei,
Denn wer, wie ich, ein armer Teufel,
Hält leicht von schmutz'gem Geiz sich frei.

Doch werd' ich stets ein Exaltado,
Sobald mit seinem Flammenlicht
Dein schwarzes Auge, Aufruhr weckend,
In meines Busens Kerker bricht.

Ich würd' in meines Herzens Wünschen
Ein stiller Moderado sein,
Dürft' ich auf Deine Schwüre bauen
Und blieb'st Du ewig, einzig mein.

Von jeder heimlichen Verbindung
Hielt ich mich weislich immer fern,
Doch, winkst Du mir im Abenddunkel,
So folg' ich Deinem Winke gern.

Wenn ich an Deiner Seite wandle,
Blüh'n Frühlingswonnen um mich her,
Ach, um die Flücht'gen festzuhalten,
Wie gerne blieb' ich stationair!

Doch wenn uns ach, die Ferne trennet,
Wenn Wehmuth füllt den trüben Sinn,
Dann blick' ich auf vergang'ne Zeiten,
Ein finst'rer Retrogrado, hin.

Und nur im hellen Liebeseifer,
Wenn Du mir hold und freundlich bist,
Werd' ich mit einem jeden Tage
Ein immer größ'rer Progressist.

Aus unsrer Liebe schönen Reichen
Sei Volksvertretung stets verbannt,
Werd' ich, als absoluter König,
Von Deinem Herzen nur erkannt.

Die Frage um die freie Presse
Ficht, glaub' mir's, mich nur wenig an,
So lang' auf Deine Rosenlippen
Ich meinen Kuß nur pressen kann.

Poetische Kleinigkeiten.

Nach dem Spanischen des Don Pablo de Jerica.

Die Hörner.

Actäon, als er einst im Bade
Dianen ohne Schleier sah,
Stand, denn ihr Zorn war ohne Gnade,
Zum Hirsch verwandelt plötzlich da.
Was wird, wenn Keusche Hörner leih'n,
Denn das Geschenk der andren sein?

Die Schaam.

Gott Amor lief durch alle Weiten
Und spielt' und scherzt', ein loses Kind,
Doch sorglich stand ihm stets zur Seiten
Die Schaam, ihm mütterlich gesinnt.

O laß mich, sagt' ihr einst der Wilde,
Allmälich wirst Du mir zur Last,
Nicht irren werd' ich im Gefilde,
Ob Du mich schon verlassen hast.

Drauf hin! so willst Du mir entweichen,
So fliehst Du, Loser, mein Geleit?
Die Reue wird Dich bald beschleichen,
Denn ohne mich kommst Du nicht weit.

Sehnsucht und Genuß.

Die Sehnsucht seufzte tief,
Bis der Genuß sie rief

Und lächelnd sagte: sprich,
Mein Kind, was härmst Du Dich?

Komm zu mir, Schmerz und Pein
Soll gleich vergessen sein,

Und was Dein Sinn begehrt
Sei freundlich Dir gewährt,

An meiner warmen Brust
Harrt Dein die höchste Lust,

Im goldnen Becher hier
Winkt Lenz und Liebe Dir.

Sie kam, vom Zauberklang
Bethört, und trank und trank.

Doch plötzlich war sie todt
Vom Gift, das er ihr bot.

Die Neuigkeit.

Einst kam zum Thore eines Städtchens
Die Neuigkeit, gar schön geschmückt,
Ein Jeder freute sich des Mädchens
Und rief von ihrem Reiz entzückt:

O kehrtest Du vom langen Reisen
  Doch eine Zeitlang bei uns ein,
Du würdest uns'ren Damenkreisen
  Auf's Neue Glanz und Schmuck verleih'n.

Und freundlich wird sie aufgenommen,
  Die, noch so jugendlich und zart,
War von so weit her schon gekommen,
  Und keine Huld'gung wird gespart.

Doch ach, wie ist nach zweien Tagen
  Der Liebeseifer plötzlich kalt,
Denn einen Jeden hört man sagen:
  Das Mädchen ist mir doch zu alt.

Die Verkündigung.

Oratorium nach Moratin.

Erste Stimme.

Welch' himmlischer Bote
Steigt plötzlich herab?
Ihm schimmern die Schwingen
Im farbigen Glanz.

Sein liebliches Antlitz,
Von Lächeln umspielt,
Erwecket die Freude
Und scheuchet den Schmerz.

Die Schulter umwallet
Das blonde Gelock,
Es schimmert die Krone
Auf leuchtender Stirn.

Und lichte Gewande
Umhüllen den Leib,
Es spiegelt die Sonne
In ihnen ihr Bild.

Zweite Stimme.

O seel'ge Bewohner
Des himmlischen Reichs,
Beflügelter Diener
Des Schöpfers der Welt.

Zur seeligsten Stunde
Erscheinest Du heut',
Aus Deiner Verkündung
Erblüht uns das Heil,
Da sie uns verheißet
Die Güte des Herrn.

Erste Stimme.

Der Engel Gottes senkt sich nieder
Auf Nazareth aus hoher Luft
Und plötzlich strahlt im gold'nen Schimmer
Maria's nied'res Zimmer,

Vom Himmel tönen frohe Lieder
Und wirbelnd hebt sich Weihrauchduft,
Die Jungfrau mit erglüh'ten Wangen
Kniet vor dem hohen Boten hin,
So hohe Gnade zu empfangen
Beängstigt den bescheid'nen Sinn.

Doch er mit mildem Tone spricht:
O holde Jungfrau, zittre nicht,
Dir hat sich huldreich zugewandt
Der Ew'ge, unaussprechlich Große,
Er will, daß Jesus sei genannt
Die heil'ge Frucht aus Deinem Schooße.

So spricht er und in goldner Gluth
Verschwimmt die Luft, wie er verschwebet,
Und tief im Höllenschlunde bebet
Der ew'ge Feind und knirscht und schäumt vor Wuth.

Chor.

O seelige Stunde,
Wo Himmel und Erde
Zu ewigem Bunde
Nach Kampf und Beschwerde
In Liebe sich eint.

Wo Gott, dessen Rechte
Den Donner gesendet,
Zum sünd'gen Geschlechte
Auf's Neue sich wendet
Und gnädig erscheint.

Zweite Stimme.

Holde Jungfrau, Keusche, Reine,
Du, o Mutter, bist's alleine,
Die der Himmel würdig fand,
Darum hat er Dich erkoren
Dich, aus deren Schooß geboren
Aller Welt das Heil erstand.

Du nur hast in lichtem Gange
Todtgedrückt die böse Schlange,
Die, mit gift'gem Hauch geschwellt,
Unheil streute durch die Welt.

Orpheus.

Romanze nach Quevedo.

Zur Unterwelt stieg Orpheus nieder
 Zu suchen den verlornen Schatz,
Und wer sein Weib will wiederfinden,
 Der such's an keinem andern Platz.

Man sagt, er hab' im Geh'n gesungen,
 Es zweifelt Niemand wohl daran,
Da, wer als freier Wittwer wandelt,
 Vor Fröhlichkeit wohl singen kann.

Gebirge, Wälder, Thier' und Felsen,
 Sie folgten lauschend seiner Bahn,
Und hätt' er schlechter auch gesungen,
 Sie hätten's dennoch wohl gethan.

Die Klagen der Verdammten schwiegen,
 Als sein Gesuch er vorgebracht,
Wer hätt' inmitten seiner Qualen
 Ob solcher Thorheit nicht gelacht?

Zuletzt gelang es ihm zu rühren
 Der Todtenrichter dumpfe Schaar,
Obgleich sein Weib ihm wiedergeben
 Mehr Strafe als Belohnung war.

Ihm ward erlaubt, sie heimzuführen,
Wobei ihm die Bedingung ward:
Zu nehmen und nicht anzuschauen,
Was beides schwierig schien und hart.

Als sie empor zum Lichte stiegen,
Da war der Erste stets der Mann,
Doch wenn's hinab zur Hölle gehet,
Da sind die Weiber stets voran.

Er sah sich um auf halbem Wege —
Mit Absicht? das war gut gemacht,
Aus Schwäche? nun, dann hatt' ein Fehler
Ihn auf die rechte Bahn gebracht.

Durch diese Fabel wird gezeiget,
Wie oft im heil'gen Ehestand
Durch Klugheit mancher schon das Falsche,
Durch Irrthum schon das Rechte fand.

Denn einmal wieder frei zu kommen
Das Glück ist wahrlich schon sehr groß,
Doch zweimal Junggeselle werden
Ist ein beneidenswerthes Loos.

Stabat mater.

Nach dem Text des lateinischen Kirchenliedes.

Stand die Mutter voller Zagen,
Wo der Sohn, an's Kreuz geschlagen,
Schwere Todespein erlitt,
Fühlte bang' in tiefen Schmerzen
Jenen Speer im eignen Herzen,
Der des Sohnes Brust durchschnitt.

O, wie war die Benedei'te,
O, wie war die Schmerzgeweihte
Traurig um den einz'gen Sohn,
Als sie, ohne sein Verschulden,
Todesstraf' ihn sah erdulden,
Tiefe Schmach und bitt'ren Hohn.

Wer kann ohne Mitleidszähren
Christi Mutter von so schweren
Leiden überwältigt sehn,
Wer kann ohne Mitleidsschauer
An der frommen Mutter Trauer
Stolz und kalt vorübergehn?

Denn sie sah mit Geißelhieben
Ihren Sohn zum Kreuz' getrieben,
Der als Opfer dar sich bot,
Wie er, um von Sünden
Seine Brüder zu entbinden,
Starb den großen Sühnungstod.

Heil'ge Mutter, Quell der Liebe,
Rein'ge meines Herzens Triebe,
Weih' in Deinen Schmerz mich ein,
Laß mein Herz in Lieb' entbrennen,
Daß ich Christum mög' erkennen
Und ihm wohlgefällig sein.

Drück', o Jungfrau, alle Wunden
Die Dein Sohn am Kreuz' empfunden,
Tief und mächtig in mein Herz,
Der zum Opfer Blut und Leben
Hat für mich dahingegeben,
Laß mich theilen seinen Schmerz.

Laß in allen meinen Tagen
Mich mit Dir am Kreuze klagen,
Bei Dir sein mein Leben lang,
Laß mein Seufzen und mein Weinen
Deinem Seufzen sich vereinen,
Deiner Sehnsucht heißem Drang.

Heil'ge Jungfrau, Keusche, Reine,
Hold und milde mir erscheine,
Gieb mir Theil an Deiner Qual,
Laß mich alle seine Plagen,
Laß mich seinen Tod ertragen,
Seiner Wunden heißes Maal.

Laß in heil'gen Liebesgluthen
Mich aus allen Wunden bluten
Um den heißgeliebten Sohn,
Höre Du mein Flehn und Beten,
Woll', o Jungfrau, mich vertreten,
Im Gericht vor Gottes Thron;

Daß mich Christi Tod beschütze,
Daß sein Kreuz sei meine Stütze
  Gottes Gnade zu erflehn,
Laß bei meines Leibes Sterben
Meine Seele Heil erwerben,
  Laß des Himmels Glanz mich sehn.

Dies irae, dies illa.

Nach dem lateinischen Text des Kirchenliedes.

Tag der Rache, schwarz vor allen,
Wo des Kreuzes Banner wallen
Und in Staub die Welten fallen.

Welch ein Zittern, welch ein Weinen,
Wenn der Richter wird erscheinen,
Vor Gericht uns zu vereinen.

Plötzlich mit Posaunenklängen
Wird er alle Gräber sprengen
Und vor seinen Thron uns zwängen.

Schauernd wird die Schöpfung beben,
Wenn die Todten sich erheben,
Und dem Richter Antwort geben.

Wenn das Buch er auf wird schlagen,
Wo von allen Lebenstagen
Jede Schuld ist eingetragen.

In's Verborg'ne wird man sehen,
Ungerächt wird Nichts entgehen,
Alle werden Rede stehen.

Was soll ich, der Sünder, sagen,
Wen soll ich um Beistand fragen,
Wo selbst die Gerechten zagen?

Der Du hoch aus Wolkenthronen
Kommst zu strafen und zu lohnen,
Woll', o Heiland, mich verschonen.

Jesus, der Du mochtest sterben,
Heil der Menschheit zu erwerben,
Laß, o laß mich nicht verderben.

Daß Du Schande trugst und Plagen,
Daß Du warst an's Kreuz geschlagen,
Laß auch mir es Früchte tragen.

Hoher Richter aller Sünden,
Laß auch mich Verzeihung finden,
Woll' auch mich der Schuld entbinden.

Mit der Seele tiefem Bangen
Sieh', es röthet Schaam die Wangen,
Laß mich, Herr, Dein Knie umfangen.

Dieben konntest Du vergeben,
Wieder auf die Sünd'rin heben,
Ich auch darf der Hoffnung leben.

Tief empfind' ich meine Schande,
Doch Du lösest alle Bande,
Schützest mich vor'm ew'gen Brande.

Heiß' mich, fern den Böcken stehen,
Heiß' mich, zu den Lämmern gehen,
Die zum Heil Du hast ersehen.

Laß mich zu den Seel'gen schweben,
Wenn vom Höllenpfuhl umgeben,
Die Verdammten schrei'n und beben.

Reuig streck' ich aus die Hände,
Daß zu mir Dein Blick sich wende,
Gieb mir, Herr, ein seel'ges Ende,

Wenn am Tag', dem thränenreichen,
Aus dem Grab' erstehn die Leichen,
Wenn das Richtschwert droht den Armen,
Hab', o Gott, mit mir Erbarmen.

III.

Nach französischen Originalen.

Der Talisman.

Nach de Gerando.

Am Fels von Sanct Avelle,
Wo unsrer Lieben Fraun
Einst Bertha die Kapelle
Im Walde ließ erbaun,
Trat auf verwachs'nen Wegen
Ein schmucker Rittersmann
Dem Klausner fromm entgegen
Und sah ihn traurig an.

Wohl mocht' ihn mild empfangen
Der biedre, fromme Greis,
Es glühn des Fremdlings Wangen
In Thränen voll und heiß.
Mein lieber Sohn, o sage,
Woher der tiefe Schmerz?
„Mein Vater, ach ich wage
„Zu öffnen kaum mein Herz.

„Seit einst von holdem Munde
„Mein Herz ein Kuß durchdrang,
„Bin ich auf diese Stunde
„Von Lieb' und Sehnsucht krank.
„Kannst Du mir sie erklären
„Des Kusses Wunderkraft,
„Die fast mich will verzehren,
„Die solche Pein mir schafft?

„Die Dame hält in Banden
„Des Grafen harter Sinn,
„Zum Krieg' in heil'gen Landen
„Ruft mich mein König hin,
„D'rum komm' ich Dich zu fragen
„Nach einem Talisman,
»Der alle meine Plagen
„Auf einmal lindern kann.

Mein Sohn, der Lieben Frauen
Ist selbst das Schwerste leicht,
Du wirst den Himmel schauen,
Wenn sie Dir Gnad' erzeigt,
Doch hier in Erdenthalen
Ward noch kein Kreuz geweiht,
Das von der Liebe Qualen
Des Menschen Brust befreit.

Barcarole.

Nach Theophile Gautier.

Wohin o Schöne, sage,
Da frischer Ostwind weht,
Willst Du, daß jetzt Dich trage
Mein Segel, das sich bläht?

Im rothen Goldesfeuer
Erglänzt mein kleines Steuer,
Und Seide weht am Mast,
Ein Seraph ist Matrose
Und Goldorang' und Rose
Sind meines Schiffleins Last.

Wohin o Schöne sage rc.

Willst Du zu den Gestaden,
Die sich im Südmeer baden,
Wo gold'ne Früchte glüh'n,
Willst Du zum Eismeerstrande,
Wo an der Klippen Rande
Die Winterveilchen blüh'n?

Wohin o Schöne rc.

„So führ' in Deinem Kahne
„Mich durch die Oceane
„Zur ew'gen Treue Strand.
Die Insel, Holde, Zarte,
Liegt nicht auf meiner Karte
Vom weiten Liebesland.

Sonett.

Nach Ronsard.

Im holden Mai, wo alle Keime sprießen,
Erblüht die Ros' in ihrer Jugendpracht,
Die selbst den Himmel eifersüchtig macht,
Daß hell auf sie des Thaues Thränen fließen.

Mit ihrem Kelch, den Lieb' und Huld umschließen,
Durchhauchet sie des Gartens grüne Nacht,
Doch vor der Sonne, vor des Regens Macht
Muß sie entblättert aus einander fließen.

So schnitt auch Dir in Deiner Schönheit Blüthe
Als duftend sie durch Erd' und Himmel glühte
Der Parze Hand den Faden schon entzwei.

D'rum laß mich an Dein Grab mit bangen Klagen
Den Kelch voll Milch, den Korb voll Blumen tragen,
Daß auch im Tod Dein Leib noch Rose sei.

Sonett.

Nach Ronsard.

Wenn, eine Alte, Du in später Nacht
Am Heerde sitzest bei des Spinnrad's Beben,
Und jene Lieder Deinem Mund' entschweben,
Die Deiner Schönheit einst ich dargebracht,

Dann werden Deine Mägde, schnell erwacht,
Auf's Neue fleißig an der Arbeit weben,
Und preisend Deines Namens Glanz erheben
Und dessen, der unsterblich ihn gemacht.

Ich aber werd' in elysä'schen Reichen,
Ein Schatten, durch die Myrthenhaine schleichen,
Dieweil des Alters Last Dich niederdrückt.

Zu spät wird dann Dein spröder Stolz Dich reuen,
D'rum laß, uns küssend, uns am Heut' noch freuen,
Bevor das Morgen uns're Rosen pflückt.

Die Stimme der Welle.

Nach Charles Didier.

Umkränzt von schatt'gen Blüthenbäumen
O Leman, wie Dein Spiegel glüht,
Schlaft Wellen, die oft stürmisch schäumen,
In diesen gold'nen, blauen Räumen
Murmelt ein leises Schlummerlied.

Der Zephyr neigt schon seine Schwingen,
Er schlummert ein im würz'gen Duft,
Und hin zum Port den Kahn zu bringen
Will kaum dem Segel noch gelingen,
Das schlaff sich senkt in stiller Luft.

Mein Blick, vom Zauber fortgetragen,
Verfolgt der Wellen leises Flieh'n,
Die bald mit sehnsuchtsvollen Klagen
Sanft murmelnd an das Ufer schlagen,
Bald wieder scheu zurück sich zieh'n.

Ihr eb'nes, ruhevolles Gleiten,
Des Himmels blauer Wiederschein,
Die Frische, die sie rings verbreiten,
Bringt Frieden mir, den sie befreiten
Von Angst und Sorg' und Herzenspein.

Wie lieblich ist der Wellen Klingen,
Wenn sie, vom sanften Hauch gewiegt,
Das Moos voll Zärtlichkeit umschlingen,
Das, leise wehrend ihrem Dringen,
Sich wie ein Mädchen seitwärts biegt.

Du Stimme, die mit Zauberschlägen
Geheimnißvoll mein Herz durchhallt,
Wie wenn in zitterndem Bewegen
Sich leise Aeolsharfen regen
Zur Abendzeit im dunklen Wald.

Geliebte Stimme Du der Welle,
Dein Ton ist alles Ird'schen baar,
Natur ist heilige Capelle,
Wo fern von ungeweihter Schwelle
Der Dichter hütet den Altar.

O mystisch, liebevolles Wallen,
O starke Macht der Zauberei,
Wie in des alten Delphi Hallen
Ist mein betäubter Geist verfallen
In süße, stumme Träumerei.

Der sanften Wehmuth hingegeben,
In die der See den Abend hüllt,
Ist meine Seele, still und eben,
In süßem Insichselbstverschweben
Von dunklem Sehnsuchtsdrang erfüllt.

O Wonne, die nicht Worte sagen,
Gefühl, so dunkel und so tief,
Wie Fluthen leis' an's Ufer schlagen,
Ist mir's, als ob auf meine Fragen
Dort eine Stimme Antwort rief.

Ach, nimmer stellen Menschenzungen
 Die Süße solcher Töne dar;
Ein Sclave, seiner Kett' entrungen,
Fühl' ich mich, Leman, hingezwungen
 Zu Deinem Spiegel, rein und klar.

In Deiner Tiefen dunklem Schlunde
 Beut da vielleicht ein Eden Raum
Dem Dichter, der mit stolzem Munde
Dich rühmt, blüht ihm im Wellengrunde
 Ein Glück, wie's selbst nicht bot der Traum?

Ist Glaucus nicht hinabgesprungen,
 Als ihn der Ton der Welle rief?
Dort hat in Meeresdämmerungen
Er sich der Götter Glück errungen,
 Wo alles Erdenleiden schlief.

Couplet.

Nach einem Anonymus.

Bruder, Du mußt sterben, sagt Dir der Trappist,
Doch es sagt die Welt Dir, was noch bittrer ist:
Du mußt leben, und der ernsten Litanei
Fügt sie nicht einmal das Wort: „Mein Bruder“ bei.

Schlummerlied.

Aus Lucrèce von Ponsard.

Ein schweigender König
Der Götter und Menschen
Träuft Balsam der Schlummer
Aus goldener Urne
Und süßes Verlangen
Und heimlichen Reiz,
Die nagenden Sorgen
Entweichen dem Busen
Der Sterblichgebor'nen.

Auf hohem Gebirg',
Von Wäldern umrauscht,
Schlüpft leise die Hindin
Hervor aus dem Dickicht,
Sie fürchtet nicht länger
Den tödtlichen Pfeil
Der Göttin des Waldes
Mit tönendem Köcher.

Denn fern von Thessalias
Entlegenem Thal'
Umstricket Dianen
Der liebliche Schläfer,
Im Anschau'n versunken
Vergißt sie die Jagd.

Wie süß ist der Schlaf,
Nach den Mühen des Tags;
Doch er, der Erzeugte
Der Nacht, ist ein Bruder
Des Todes; wie mancher,
Der lächelnd entschlief,
Erwachet im Schatten,
Im düsteren Reich'.

Dort sieht er nicht mehr
Den Schimmer des Tags,
Nicht mehr die Gestalt
Des zärtlichen Freundes,
Den, ohn' ihn zu grüßen,
So schnell er verließ.

Ischia.

Nach Lamartine.

Die Sonne sinkt, den Tag zu andern Welten bringend,
Am leeren Horizont steigt Phoebe still empor
Und wirft, mit Strahlenglanz die Finsterniß durchdringend,
Um's Angesicht der Nacht den duftgewebten Flor.

O sieh' wie vom Gebirg' des Lichtes klare Wellen
Gleich einem Flammenbach durch jene Hügel glüh'n,
Wie sie in Thälern ruh'n, wie über Felsen schwellen
Und wiederstrahlend dann von fernen Wassern sprüh'n!

Der zweifelhafte Strahl, die Dämmerung durchglimmend,
Macht, daß die Finsterniß als blauer Tag erscheint,
Und daß der Horizont auf fernen Wogen schwimmend
Mit ihrem weichen Licht harmonisch sich vereint.

Das Meer, zum stillen Strand in Liebe hingezwungen,
Küßt seinen Fuß und wiegt allmälich sich in Ruh',
In seinem Arm' hält's Bucht und Insel engumschlungen
Und wehet ihnen sanft den kühlen Athem zu.

Wie folgt der Blick so gern den schwankenden Gestalten
Der Fluth, die auf und ab in ew'gem Wechsel steigt,
Als säh's des Jünglings Arm voll Gluth sein Mädchen halten,
Das bald sich ihm ergiebt, bald wieder weg sich neigt.

Leis' wie im Morgenschlaf des Kindes Seufzer stöhnet,
Dringt klagend durch die Luft ein unbestimmter Laut,
Ist's ferner Wiederhall, der aus dem Himmel tönet,
Spricht sehnsuchtsvoll das Meer mit seiner Erdenbraut?

Er steigt, er sinkt, er hebt sich wieder und verschwebet,
Wie wenn im Freudendrang' ein Herz zu brechen meint:
Das ist die Nacht, in der Natur sich neu belebet,
In der sie, so wie wir, vor Lust und Freude weint.

Hier öffn', o Mensch, Dein Herz, wo Lebensströme winken,
Empfinde hier den Reiz der Nacht mit jedem Sinn,
Ihr Schatten mahnt, am Quell' der Liebe jetzt zu trinken,
Zum Himmel steigt ihr Stern und führt auch Dich dahin.

Siehst Du den fernen Glanz dort auf des Hügels Mitte?
Ein Leuchtthurm ist es, den der Liebe Hand erbaut,
Dort lauscht, erwartungsvoll auf des Geliebten Tritte,
Wie eine Lilie vor sich hingebeugt, die Braut.

Die Schöne läßt ihr Herz auf Liebeswogen gleiten,
Es strahlt ihr blaues Aug', in dem der Himmel glüht,
Im Spiel' des Zufalls irrt ihr Finger durch die Saiten
Und beut dem Abendwind ein mystisch Klagelied:

„Komm', rings erfüllt den Raum ein liebevolles Schweigen,
Den kühlen Abend athm' ihn ein an meiner Hand,
Die Stund' ist's, wo sich nur noch wen'ge Segel zeigen,
Und wo der Fischer eilt zum heimathlichen Strand.

„Seit Deine Barke mir entschwand auf fernen Wogen,
Hab' ich den ganzen Tag dem Segel nachgespürt,
Wie eine Taube, die aus ihrem Nest' entflogen,
Dem Tauber folgt, der hoch in Lüften sich verliert.

„So lang' dahin sie glitt an schatt'gen Uferstellen,
Drang mit dem Wiederhall mir Deine Stimm' an's Ohr,
Der Zephyr brachte mir, ersterbend auf den Wellen,
Dein Lied, das nach und nach sich auf der Fluth verlor.

„Oft, wenn zum Fels empor sich hob der Wellen Brausen,
Hab' ich zum Stern des Meer's mein heißes Fleh'n gesandt.
Ich ward erhört, es schwieg der Stürme wildes Brausen
Und durch die Finsterniß drang meiner Fackel Brand.

„Sieh', wie in Lieb' und Ruh' sich ringsum Alles wieget,
Und wie die Wog' am Strand' in leisen Schlummer fällt,
Wie selbst die Blum' ihr Haupt am Stengel niederbieget,
Wie die Natur jetzt schläft im blauen Himmelszelt.

„O sieh', es deckt das Moos für uns die Felsenräume,
Des Weins Gezweige beut uns eine Laube dar,
Der Hauch des Meeres weht hier durch Orangenbäume
Und ihrer Blüthen Duft durchwürzet mir das Haar.

„Im weichen Lichte, das sich durch die Wölbung breitet,
Laß am Hollunderstrauch' uns singen, süßvereint,
Bis Luna still entweicht und nach Misène gleitet
Und blasser stets ihr Strahl im Licht' des Morgens scheint."

Sie singt und läßt den Ton in Pausen sanft verklingen,
Und immer leiser spielt die Zither den Accord,
Und Echo's Stimme beut nur nach des Zephyrs Schwingen
Den Seufzer, der erstirbt, ein halbverklung'nes Wort.

Wer, dessen Herz die Gluth der Lieb' und Sehnsucht füllet,
In solcher Abendstund' in solchem Zauberlicht',
Wer plötzlich sieht, wie sich der Seele Traum enthüllet
In einem schönen Aug', im keuschen Angesicht'.

Wer unter'm Feigenbaum auf schwellend weichem Moose,
Wo leis' die Welle seufzt, umdeckt vom Saphirzelt,
Sich lehnend an ihr Knie in zärtlichem Gekose
Bis zu Aurora's Gruß nur Seufzerzwiesprach hält.

Wem ihres Athems Hauch die heiße Wange kühlet,
Und wer ihr wallend Haar, vom Abendwind' geschwellt,
Als küß' es streifend ihn, an seiner Wimper fühlet,
Wenn es wie Wogenfluth um seine Stirne fällt.

Wer so die flücht'ge Zeit um ihren Lauf betrüget,
Und wessen ganze Seel' an diesem Orte weilt,
Vergessend, daß auch hier die Stunde rastlos flieget,
Ist er ein Mensch? ein Gott, der ird'schen Bahn enteilt? —

Und wir, wo am Gebirg' die seel'gen Fluren schwellen,
Im Liebeseden, hier am frischen Ufergrün,
Wo sanft ein Klagelied ertönte aus den Wellen,
Dieweil der Sonne Strahl erlosch mit dunklem Glüh'n,

Wo Glück und Leben sich in reichem Strom ergossen,
Am Ufer, das dem Blick' stets neue Reize bot,
Hier haben wir die Lust der andern Welt genossen,
Elisa — dennoch harrt auch unser einst der Tod.

Das Horn.

Nach Alfred de Vigny.

I.

Wie bin ich hold dem Horne, das durch die Wälder klingt,
Wenn es der Hindin Thränen beim Todeskampfe singt.
Das Lebewohl des Jägers, das leise wiederhallet
Und das im Wind des Nordens von Blatt zu Blatte schallet.

Wie hab' ich oftmals wandelnd den Bergespfad entlang
Gelächelt und noch öftrer geweint bei diesem Klang,
Es tönte so prophetisch, als mahnt's im Waldesgrunde
Die alten Paladine an's Nah'n der Todesstunde.

Ihr azurblauen Berge, o meiner Sehnsucht Land,
Ihr Kön'ge von Trazona, Marbores Felsenwand,
Ihr Wasser, die vom Schneee der Pyrenäen schwellen,
Cascaden, Gaven, Seeen und spiegelreine Quellen.

Ihr Berge, wo der Winter dicht an den Frühling grenzt,
Wo hoch die Stirn vom Eise, der Fuß von Blumen glänzt,
Wie süß ist's, dort zu ruhen und ahnungsvoll zu lauschen,
Wenn ferne Waldhornklänge durch stille Lüfte rauschen.

Oft sendet durch den Abend ein Wandrer diesen Klang,
Und läßt ihn fernhin tönen den Buchenwald entlang,
Bis mit dem Wiederhalle harmonisch sich vereinet
Das Glöcklein eines Lammes, das auf der Wies' erscheinet.

Auf einer Felsenspitze blickt eine Gems' hervor,
Und lauscht am Abgrund' hängend mit aufgespitztem Ohr,
Es rauschet die Kaskade vom Bergesabhang nieder
Und mischt in jene Töne die ew'gen Klagelieder.

Ihr Seelen alter Helden, seid Ihr noch nicht entflohn,
Seid Ihr es, die noch reden durch jenen Hörnerton?
Schweift Rolands hoher Schatten, noch ungesühnt zur Stunde,
O Ronceval bis heute an Deinem düstren Schlunde? —

II.

Entflohen war kein Einz'ger und Alle waren todt,
Als er noch mit Olivier dem Feind' die Spitze bot,
Rings auf den Bergen lagern und zittern noch die Mohren
Und schrei'n: Ergieb Dich Roland, sonst bist auch Du verloren.

Sieh jene Paladine treibt schon der Bergstrom fort,
Doch er brüllt wie ein Tiger und spricht das stolze Wort:
Nur dann, ihr Afrikaner wird Rolands Muth erliegen,
Wenn jene Felsenmauern zu ihm herunterfliegen.

„Da sind sie", war die Antwort, „da ist, was Du gewollt",
Und von dem höchsten Gipfel ein großer Felsblock rollt,
Er rollt und springt und stürzet hinab zum tiefen Schlunde
Und alle Tannen zittern im blauen Wassergrunde.

Und Roland ruft: ich danke, Du hast mir Bahn gemacht,
Und hat zum Fuß' des Berges den Felsstein schon gebracht,
Und steiget wie ein Riese hin auf die steile Brücke
Und wie er naht, da zieh'n sich die Mohren schnell zurücke.

III.

Der große Carl zieht ruhig mit sanftgehaltnem Trab'
Mit seinen Rittern plaudernd den Bergespfad hinab,
Schon sieht er Lutzens Thäler mit ihren Wassern glänzen,
Argiles grüne Berge den Horizont umkränzen.

Das Heer erjauchzt vor Freude, es stimmt der Troubadour
Und singt zum Klang der Zitter die Weisen des Adour,
Im fremden Becher glänzen die hellen Frankenweine
Und mit den Hirten plaudert der Kriegsmann oft alleine.

Den Rücken decket Roland und ruhig zieht der Troß,
Turpin, nachlässig sitzend auf seinem schwarzen Roß.
Ein Krucifix in Händen hält plötzlich staunend inne
Und spricht zu seinem Kaiser mit furchtbewegtem Sinne

Siehst Du dort in den Wolken, o Herr, das helle Licht
Halt' an in Deinem Marsche, versuch' den Himmel nicht.
Bei'm Saint Denis! ich sehe dort seel'ge Geister schweben
Und hell in Flammendüften zum Himmel sich erheben.

Schon einmal hat's geblitzet, und blitzt zum zweiten Mal,
Und aus der Ferne klinget des Hornes Ruf durch's Thal!
Den Kaiser faßt ein Staunen, im Busen wird's ihm bange,
Er hält sein Roß zurücke vom träumrisch irren Gange.

„Hört Ihr, wie in der Ferne ein Ton die Luft durchschwirrt?
„Ein Hirte ruft die Heerde, die sich im Berg verirrt,
„Vielleicht auch kommt die Stimme von Oberon, dem Zwerge,
„Der mit der Ferne redet auf einem jener Berge.“

Der Kaiser reitet weiter, die Stirne sorgenschwer,
So finster und so düster, wie Sturm auf wildem Meer.
Verrath ist was er fürchtet, und wie er noch so sinnet,
Erklingt das Horn, das wechselnd verstummet und beginnet.

„O weh, das ist mein Neffe, wo der um Hülfe fleht,
„Das ist ein sichres Zeichen, daß schon er untergeht,
„Auf, auf, ihr meine Ritter! daß unterm Huf' der Pferde
„Noch einmal bang' erzitt're Hispaniens falsche Erde!"

IV.

Und ihre Rosse machen erst auf dem Gipfel Halt
Mit weißbeschäumtem Zügel am tiefen Felsenspalt.
Und Ronceval zu Füßen vom Abendschein durchflimmert,
Wo fliehend die Standarte der Mauren fernher schimmert.

„Turpin, was ist's, das drunten dem Auge dar sich bot?"
„„Zwei Ritter, einer sterbend, der andere schon todt,
„„Zerschmettert sind sie beide von einem Felsensteine,
„„Der Stärkre hält in Händen ein Horn von Elfenbeine.""

„Sein Geist hat uns gerufen als er sich aufwärts schwang!"
Wie tönt im Wald' so traurig des Hornes ferner Klang. —

Ave Maria.

Nach einem Anonymus.

Ave Maria, Himmelskönigin,
Zu Dir, o Jungfrau, steigt mein Flehen,
Zu Dir lenkt sich die Hoffnung hin,
Du werdest gnädig auf mich niedersehen.
Mein einz'ger Trost in bangen Schmerzen,
Mein Kind erliegt dem Tode schon,
Du kennst die Angst im Mutterherzen,
O Heil'ge, rette mir den Sohn!
Ave Maria!

Ave Maria, schön ist er,
D'rum durft' auf ihn ich stolz wohl werden,
O blick' auf diese Wiege her,
Sie ist mein Schatz, mein einz'ges Gut auf Erden,
Und soll ich Gottes Zorn erfahren,
So hör' auf einer Mutter Fleh'n,
O laß, die Unschuld zu bewahren,
Mich für mein Kind den Tod besteh'n.
Ave Maria!

Ave Maria, welche Lust,
Wie eine Blum' im Frühlingsgarten
Erwacht das Kind an ihrer Brust,
O seel'ges Wunder, reicher Himmelssegen,
Daß meine Hoffnung nicht mehr wanke,
Lacht schon mein Kind in's Auge mir.
O heil'ge Mutter, danke, danke,
Des Sohnes Rettung kam von Dir!
Ave Maria!

Jamben.

Nach Barbier.

Auf Erden giebt es, giebt es einen Höllenschlund,
Paris genannt, ein Loch voll Dampf in weiter Rund',
Ein Steinmeer das sich weit und breit umher ergießt,
Um welches schmutzig gelb ein Wasser dreifach fließt,
Ein rauchender Vulcan, deß Athem immer glüht,
Aus dem in langem Zug die Menschenlava sprüht,
Ein Schlund, der jeglichem Verderben sich erschließt,
In welchen jedes Volk den Koth der Sünde gießt,
Der, wenn er bis zum Rand' mit Unrath ist geschwellt,
Aufschäumend überquillt und fluthet durch die Welt.

Das ist das schmutz'ge Loch, vor dem die Sonne zagt,
In welches selten nur ihr ros'ger Fuß sich wagt,
Wo sich ein dumpfer Lärm bei Tag und Nacht erhebt
Und wie des Meeres Schaum ob allen Häusern schwebt.
Es schlummert Niemand dort, das Hirn ist stets gespannt,
Als wär's des Bogens Nerv' in eines Schützen Hand.
Von drei'n lebt einer nur, man stirbt im Schwelgen dort
Und ohne Oelung mäht der Tod die Stirnen fort.
Wo sich das Heiligthum der Kirchen nur erhebt,
Damit man sag': Ein Gott hat einstmals hier gelebt.

Wo mancher Altar stand, der nun in Trümmer fiel,
Wo mancher Stern erblich, noch eh' er kam an's Ziel,
Wo mancher neue Cult' im Werden schon erstarb,
Wo mancher Tugend Glanz in Fäulniß schnell verdarb. —

Wie hat sich dort gekreuzt der Todeswagen Spur,
Wie mancher Hoheit Blut benetzte dort die Flur,
Als die Empörung sich erhob mit dunklem Flug
Und aus einander rings die blut'ge Wolke schlug,
Und als der Mensch, entblößt von jedem festen Stab,
Der blinden Gier nach Gold wahnsinnig sich ergab.

Weh', daß nach Stürmen, die schon tausend Jahr gewährt,
Wo Irrsinn hat und Wuth die schöne Welt verheert,
Wo mancher Staat zerfiel, wo manches Scepter brach,
Im Sande sich verlor und unterm Rasen lag,
Der alte Renner Zeit, der niemals Mitleid kennt,
Und der mit wildem Huf durch alle Länder rennt,
Jetzt, da er unterweg's beinah' zweitausend Jahr
Ein Sumpfloch trifft so schwarz, wie das der Römer war.

Stets ist's dieselbe Wuth, derselbe Heldengeist,
Dieselbe Menge, die des Staates Herz zerreißt,
Von Senatoren stets derselbe blasse Kreis,
Der Ränkeschmiede feig bestechendes Geschmeiß.
Für Priester und ihr Wort nur Hohn und Ueberdruß,
Derselbe Durst nach Spiel und Hunger nach Genuß,
Dieselbe Schwelgerei, dieselbe Lüsternheit
In Fleisch und in Gebein nur Sittenlosigkeit,
Derselben Laster Zahl, dieselbe Sündenfluth,
Nur nicht Italiens Form und seines Himmels Gluth.

O das Pariser Volk, es ist der Bube bleich,
Deß Antlitz einem Sous an schmutz'ger Farbe gleich,
Der schrei'nde Gassenjung', den überall man sieht,
Der lässig schlotternd stets durch Plätz' und Gassen zieht,
Die magern Hunde schlägt und pfeift und dessen Hand
Mit Bildern voller Schmutz beschmiert die Häuserwand.

Er speit die Mutter an, er glaubt an keinen Gott,
Des Himmels Namen ist für ihn ein bittrer Spott,
Es ist die Sinnenlust, die sich im Kleinen zeigt
Auf fünfzehnjähr'ger Stirn', vom Laster schon gebleicht.

Und dennoch ist er brav beim Blitze der Kanon',
Wie'n alter Grenadier zerbeißt er die Patron',
Er wirft sich mit dem Ruf: O Freiheit! auf's Geschütz
Und sinkt mit Anstand hin beim Schwert- und Pulverblitz,
Doch wenn vor seiner Thür' die Aufruhrtrommel schlägt,
Dann ist's der böse Trieb, der schnell sich in ihm regt.
Sieh' wie er dort sich in die wilde Bande steckt
Und meutrisch aus dem Schlaf den ruh'gen Bürger schreckt.
Sieh', mit bestäubter Stirn blickt schreiend er hervor
Und schleudert Fluch und Stein zugleich zu Gott empor.

Volk von Paris, so ganz verdorben von Gemüth,
Das zu bewegen Stein und Eisen stets erglüht,
Du Meer, deß dumpfer Laut stets Fieberangst erregt
Bei Jeglichem, der auf dem Haupt die Krone trägt,
Das kühn drei Tage lang im Sturm zum Himmel steigt,
Und dann herunter sinkt, sich ebenet und schweigt,
Du, einzig in der Welt, furchtbare Einigung
Von reifen Alters Sünd' und kühnem Jugendschwung,
Du Volk, das spielend sich in Tod und Unheil flicht,
Die Welt bewundert Dich, doch sie begreift Dich nicht.

Mondschein.

Nach Victor Hugo.

Im Meeresspiegel glänzt des Mondes klarer Schein,
Durch's offne Fenster haucht der Abendwind ins Zimmer,
Dort steht die Sultana, das Meer, im Wellenschimmer,
Schließt in ein Silbernetz die dunklen Inseln ein.

Sie lauscht, die Laute fällt aus ihrer weichen Hand,
Ein dumpfer Lärm erweckt der Echo dumpfe Stimmen,
Sind's schwere Schiffe, die von Cos herüberschwimmen,
Zum griech'schen Archipel mit Türkenvolk bemannt?

Ist's eine Mövenflucht, die taucht und Wasser schlürft
Und mit beperlter Schwing' aufs Neue weiterschweifet,
Ein luftger Elfe, der im Flug' vorüberstreifet,
Und neckisch in die Fluth des Thurms Gesimse wirft?

Was ist's, das also am Serail die Fluth erregt?
Nicht schwarze Möven sind's, sich tauchend in die Wellen,
Nicht Mauersteine sind's, und nicht des Meeres Schwellen
Am Kahn, der kriechend sich durch Ruderschlag bewegt.

Nein, schwere Säcke sind's, aus denen Seufzer schrein,
Und durch die Fluthen, die sie schaukelnd obenhalten
Bewegt und regt es sich, wie menschliche Gestalten.
Im Meeresspiegel glänzt des Mondes klarer Schein.

Gastibolza.

Gastibolza, der Mann der Carabine
  Blickt wild und spricht:
Ihr Leute hier vom Thal, kennt Ihr Sabine,
  Die schöne nicht?
Auf singt und tanzt, in Dämmerung schon tauchet
  Sich Berg und Thal,
Der Wind, der dort vom Berg herüberhauchet
  Er macht mir Qual.

Es mußte selbst der Kön'gin Reiz erblassen
  Im Gallakleid,
Wenn sie einherschritt durch Toledo's Gassen
  Zur Abendzeit.
Wenn im Corset, von Seid' und Gold durchnähet,
  Ihr Busen schwoll.
Der Wind, der dort vom Berg herüberwehet,
  Er macht mich toll.

Auf tanzt und singt, schon wird es ringsum dunkel.
  Für ein Geschmeid'
Von Grafenhand, für eines Steins Gefunkel,
  Für Sammt und Seid'
Hat ihre Engelsschönheit sie vertauschet,
  Verkauft ihr Herz.
Der Wind, der dort vom Berg herüberrauschet,
  Er macht mir Schmerz!

Sah ich sie sonst dort gehn im Thalesgrunde,
  O welche Lust!
Jetzt faßt ein Mißmuth mich zu jeder Stunde
  Und preßt die Brust.
Weil wild mein Sinn durch düst're Träume schweifet,
  Ruht Dolch und Hand,
Mir hat der Wind, der durch die Berge streifet,
  Das Hirn verbrannt.

Aus den **feuilles d'automne.**

XXII.

Wenn ich, o Kind, ein Fürst, ein König wäre,
Dann gäb' ich meiner Krone goldne Zier,
Mein Volk, mein Land und meine Kriegesheere,
Und meine Flott' auf unbegränztem Meere
  Für einen Blick von Dir.

Und wär' ich Gott, dann würd' ich alles Leben,
Luft, Feuer, Erd' und Meer und Berg und Fluß,
Die Geister, die vor meinem Wort' erbeben
Und Weltall, Raum und Ewigkeit Dir geben
  Für einen einz'gen Kuß.

Aus den feuilles d'automne.

XXIV.

Du strahlst so mild in Deiner Schönheit Glanze,
So rein ist Dein Gesang, in Deinem Tanze
Liegt siegend solch ein Reiz enthüllt.
Dein Auge schwimmet in so reinem Lichte
Und etwas liegt auf Deinem Angesichte,
Das jedes Herz mit Lust erfüllt.

Wenn Du erscheinst, wie sich ein Stern erhebet,
Wenn holdes Lächeln Deinen Mund umschwebet,
Und meines Busens Nacht durchdringt,
Dann tönt's in mir mit zärtlich süßem Klange,
Wie wenn im Holz mit feierndem Gesange
Bei'm Morgenroth ein Vogel singt.

Du hörst es nicht, Dir bleibt es unverstanden,
Denn keusche Schaam mit neidischen Gewanden
Hat sich um Deine Brust gelegt.
Und jener Engel, den Dir Gott gegeben,
Braucht nie für das erröthend zu erbeben,
Was sich in Deiner Seele regt.

Romanze.

Aus Ruy Blas.

Warum im Waldesgrunde
Belauschen Vogelsang,
Da mir aus Deinem Munde
Ein süßres Lied erklang?

Ob dunkelt oder flimmert
Die Nacht im Sternenkranz,
Aus Deinem Auge schimmert
Ein Stern in rein'rem Glanz.

Wie hell der Frühling glühet
In neuer Blumenlust,
Die schönste Blume blühet
Doch stets in Deiner Brust.

Der Vogel sehnsuchtglühend,
Der Stern so hell entbrannt,
Die Blum' im Busen blühend
Wird Liebe ja genannt.

Ein neues Lied.

Nach einer alten Arie.

Warum, o Schöne, noch dem Schlaf ergeben?
Der Morgen graut, verschlossen ist Dein Thor,
Willst Du vom Pfühle nicht Dein Haupt erheben?
Schon hebt, erwacht, die Rose sich empor.
O lausche dem Gesange,
Den Liebe singt,
Aus dem in weichem Klange
Die Sehnsucht klingt.

Zum Gruße nahn sich alle Deinem Thore.
„Ich bin der Wohllaut", spricht des Vogels Mund,
„Ich bin der Tag", verkündet Dir Aurore,
„Ich bin die Liebe", tönt's aus Herzensgrund.
O lausche dem Gesange ꝛc.

Als Engel und als Weib mit gleichem Triebe
Verehr' ich Dich und bin durch Dich nur ganz,
Gott schuf für Deine Seele meine Liebe
Und meinen Blick für Deiner Schönheit Glanz.
O lausche dem Gesange ꝛc.

Das Jahrhundert.

Groß ist und stark die Zeit, von ed'lem Trieb' geleitet,
Die Sendung der Idee dringt aller Wege vor,
Und mit der Arbeit Lärm, von Menschenwort begleitet,
Vereint harmonisch sich der Schöpfung heil'ger Chor.

In stiller Einsamkeit, im lauten Stadtgedränge
Bleibt jetzt die Menschheit treu der Milch, die sie gestillt,
Und aus dem rohen Block der formlos trüben Menge
Formt der Gedanke sich, des Volkthums edles Bild.

Die Grève ist rein, das Blutgerüste fiel zusammen,
Der Aufruhr schlummert ein, es naht die beßre Zeit.
Des Volkes Zorn verheert zuerst gleich Lavaflammen,
Doch in der Asche ruht der Keim zur Fruchtbarkeit.

Die Dichter, welche Gott berührt mit seinem Strahle,
Sie leuchten her zu uns mit ihrer Stirne Hell',
Die Kunst ergehet sich im waldesfrischen Thale,
Und manche Seele tränkt der Dichtung heil'ger Quell.

Der Denker, der zurück auf alte Zeiten schaut
Hat unserem Geschlecht, das schwankt in jedem Wind,
Dies feste Säulenpaar von Neuem aufgebauet:
Die Ehrfurcht vor dem Greis, die Liebe zu dem Kind'.

Die Pflicht, das Kind des Rechts, nimmt unter unsrem Dache,
Ein ernsterhabner Gast, die erste Stelle ein,
Vom Herzen wich der Haß, vom Aug' der Strahl der Rache
Den Bettlern, die sich dort in schatt'gen Hallen reih'n.

Der hohen Wahrheit Thor, es ist nicht mehr verriegelt,
Erklärt ist jedes Wort, dem trunk'nen Geiste stellt
Sich täglich, wenn er kühn der Dinge Buch entsiegelt,
Das Universum dar, von höhrem Licht erhellt.

Die alte Schwer' ist längst durch Dampfes Kraft und Eisen,
Dieweil Ihr Dichter Euch versenkt in süßen Traum,
Verschwunden von der Welt, es fliegt in leichten Gleisen,
Was auf der Achse sonst sich schleppte durch den Raum.

Den blöden Stoff hat jetzt der Mensch zum Dienst' gezwungen,
Er denkt, er sucht, er schafft, sein Geisteshauch belebt
Die Keime, die das All der Schöpfung rings durchdrungen
Und sie erbeben, wie im Sturm der Wald erbebt.

Bei diesem großen Fortschritt doch, womit der Weltlauf pranget,
Bei diesem hohen Glanz, der das Jahrhundert ziert,
Ist eins, mein Jesus, ach, wobei mein Herz erbanget,
Daß Deines Wortes Hall allmälich sich verliert.

Das Lebewohl der Arabischen.

Wirthin.

Wenn, Fremdling, Nichts Dich hält auf diesen seel'gen Matten,
Nicht goldner Mais und nicht des Palmbaums ries'ger Schatten,
Der Ruhe Lust, des Reichthums Glanz,
Und meiner Schwester Reiz, des jungen Busens Wogen
Bei Deiner Stimme Laut, wenn unterm Sternenbogen
Sie eint der lust'ge Rundetanz?

Leb' weißer Fremdling, wohl, ich schnallte Deinem Pferde
Den Gurt um, daß es Dich nicht schleudere zur Erde.
Es hat ein Auge kühn und wild;
Sein Huf durchfliegt den Sand, sein Kreuz in hellem Scheine
Ist fest und rund, es gleicht dem schwarzen Klippensteine,
Um den des Meeres Woge schwillt.

So treibt Dich's rastlos fort, so kannst Du nimmer weilen?
O könntest Du mit uns der Ruhe Wollust theilen
Im Zelt von Laub und Leinewand!
Und Abends an der Thür still horchend Dich versenken
In unsre Mährchenwelt und Dich hinüberdenken
In's schöne, ferne Sternenland!

O hättest Du ein Weib aus uns'rer Mitt' erkoren,
Sie hätte Dir, als wär' zur Sclavin sie geboren,
Gedient wie eine treue Magd.
Du ließest durch ihr Lied in süßen Schlaf Dich wiegen
Und sorgsam hätte sie vom Antlitz böse Fliegen
Mit grünem Blatte fortgejagt.

Du aber eilst dahin, Du rennst bei Nacht und Tage
Und Deines Pferdes Huf schlägt aus mit schnellem Schlage,
Daß rings das Kiesgestein erblitzt.
Dein Speer, der schimmernd durch der Wüste Dämmrung schwirret
Hat manchem luft'gen Geist, der unstät fliegt und irret,
Das zarte Flügelpaar geritzt.

Kehrst Du einst kletternd heim zu diesen fernen Reichen,
Zu jenen Bergen die Kameelesrücken gleichen,
Und spähst wo diese Hütte liegt,
Dann denke, daß sie wie ein Bienenkorb gebauet,
Nur eine Thüre hat, durch die der Himmel schauet,
Daß dort zum Nest die Schwalbe fliegt.

Und kommst Du nicht, so denk' der Wüste noch bisweilen
Und ihrer Töchter, die mit nacktem Fuß durcheilen
Den Sand, der brennend um sie schwillt.
O Jüngling, schön und weiß, o Wandervogel, fahren
Laß ihr Gedächtniß nicht, denn manche wird bewahren
In ihrer Brust Dein holdes Bild.

Leb' wohl — reit' grade aus — entweich' den Sonnenstrahlen,
Die, schadlos brauner Stirn, die weiße bräunlich malen.
Arabien fliehe wie Dein Grab.
Und meide jenes Weib, das stets die Menschen fliehet,
Und jenen Zaub'rer, der des Abends Kreise ziehet
Im Sand mit einem weißen Stab'.

Aus den feuilles d'automne.

Ein schleierloses Mädchen seh'n im Bade,
Deß Augen in der Kindheit Unschuld glüh'n,
Dem weißen Segel folgen vom Gestade,
Am Himmel schau'n der Sterne blaue Pfade
Und unterm Gras' der gold'nen Würmchen Glüh'n;

Umgeben rings von düsteren Idolen
Belauschen der Sultanen Reihetanz,
Im Saal beschau'n die Zahl der Girandolen
Und auf dem Wasser Abends die Gondolen
Entfliehen seh'n mit ihrem Sternenglanz;

Sich laben an dem Mondenlicht, dem bleichen,
Einschlummern unter'm Baum am Wegesrand,
An ihrer Seite einem König gleichen,
Die mit dem Scepter herrscht in weiten Reichen,
Doch mehr noch mit der kleinen, weißen Hand;

Still horchen, wenn der Harfe Saiten tönen
Zu der Romanze klagereichem Ton,
Mit einem Abendgang sein Tagwerk krönen,
Im Dämmrungstraum, wenn Andalusia's Schönen
Der Blumen Fülle werfen vom Balkon'.

Sanft träumen, wenn des Thaues Thränen fallen
Von Spaniens Himmel, der im Feuer glüht,
Wenn feurig hell die Trillerläufe schallen
Und wie Raketen in der Luft verhallen
In Philomela's sanftem Klagelied;

Der Tage Zahl vergessen, die verschwunden,
So eilig wie ein Morgentraum entflieht,
Verfolgen in der Mittnacht Schauerstunden
Den flieh'nden Geist, der sich dem Grab' entwunden,
Und mit dem Fuße Flammenspuren zieht;

Vom Blumenschmuck', den sich April erkoren,
Entblößen rings der Wiesen frisches Grün
Und endlich, wenn man weithin sich verloren,
Vom Städtchen sehen, wo man ward geboren,
Des Thurmes Zinnen in des Abends Glüh'n: —

Zu alle diesem, was das Schicksal schenket,
Sei's wirklich oder Traum nur und Gedicht,
Wird niemals mein bezaubert Herz gelenket,
Wenn nur Dein Auge vor sich hingesenket,
In tiefem Blau zu meinem schwarzen spricht.

An —

Aus den Champs du crépuscule.

Weil Dein noch voller Kelch die Lippe mir benetzte,
Weil ich, die blasse Stirn in Deine Hand geneigt,
Versenkt in seel'gen Traum an Deinem Hauch mich letzte,
Der wie des Weihrauchs Duft aus Deiner Seele steigt;

Weil lauschen ich gedurft der Worte süßem Klange,
In dem das Heiligthum der Seele sich ergoß,
Weil ich Dich lächeln sah und weinen, weil so lange
Dein Mund sich mir im Kuß, Dein Aug' im Blick erschloß;

Weil, sonst ach! stets verhüllt, die reinste Strahlenhelle
Von Deiner Stirn' herab sich senkte auf mein Haupt,
Weil ich ein Rosenblatt in meines Lebens Welle
Sah fallen, ach! vom Baum der Jugend Dir geraubt —

Sag' ich den Jahren jetzt, die rasch vorüberstreichen,
Fahrt hin, fahrt immer hin! mich schreckt das Alter nicht,
Fahrt mit den Blumen hin, die schnell, wie ihr, erbleichen;
Denn eine Blume hat mein Herz, die Niemand bricht.

Und Eures Flügels Schlag entschöpfet Nichts den Fluthen
Des Bechers, den ich mir gefüllt, und der mich tränkt;
Mehr als mit Asch' ihr deckt, besitz' ich Feuergluthen,
Mehr Liebe hat mein Herz, als Ihr in Nacht versenkt.

Aus den **Champs du crépuscule.**

Beleid'ge nie ein Weib, das von dem Pfad der Tugend glitt,
Wer weiß es, welche Qual das arme Herz durchschnitt,
Wer weiß, wie lange Zeit sie mit dem Hunger rang,
Dieweil des Unglücks Sturm in ihre Tugend drang.
Habt Ihr nicht oft gesehn, wie sie, bevor sie sanken,
Sich mit erschöpftem Arm noch um die Unschuld ranken?

Ein Regentropfen hängt dort an des Zweiges Spitzen,
Ihr sehet im Crystall den Strahl des Himmels blitzen,
Ihr schüttelt jenen Zweig, der Tropfen bebt und sinkt,
Der eine Perle war, den jetzt der Koth verschlingt.

Die Schuld sind wir, das Gold, womit der Reiche handelt,
Der Tropfen ist noch rein, wenn auch in Schmutz verwandelt,
Damit vom Erdenstaub' das Wasser werde frei
Und wieder eine Perl' in früh'rer Reinheit sei,
Genügt, — denn Alles kehrt zum Lichte doch zurück, —
Ein heller Sonnenstrahl, ein warmer Liebesblick.

Anacreon.

Anacreon, der sanft in Liebeswogen fließet,
Der träufelnd von der Höh' die alte Weisheit gießet,
Den man am Bergespfad', eh' man hinaufsteigt, findet,
Ein klarer Bach, der sich durch Wald und Wiesen windet,
Dich, süßer Dichter, lieb' ich; deine klare Fluth
Hat oft mich schon erquickt am Berg' in Sonnengluth. —
Man ruht im Steigen gern an einer schatt'gen Stelle,
An der vorüberrinnt ein Bächlein, rein und helle.

Quien no ama, no vive.

Wer Ihr auch seid, ob jung ob alt, ob reich, ob weise,
Verfolgtet niemals Ihr des Schrittes sanfte G'leise,
Der sich melodisch leicht an Euch vorbei bewegt,
Des weißen Schleiers Wehn, der sich verliert im Dunkeln,
Der Meteoren gleich, die hell die Nacht durchfunkeln
In Eu'rer Seele Nacht den hellen Gluthstrahl schlägt.

Wenn Ihr nicht bloß es kennt vom dunklen Hörensagen,
Vom Dichter der sein Herz ergoß in Liebesklagen,
Das höchste Glück, das Euch zu Gold die Tage macht,
Das Glück, ein Herz, das ganz sich opfert, zu besitzen
Und in der Augen Paar, die lieberleuchtet blitzen
Zu seh'n der Sterne Glanz, der Sonne Flammenpracht.

Wenn niemals Ihr geweilet habt im Dunkeln,
Wo durch die Fenster hoch des Balles Kerzen funkeln,
Zur Stunde, wo zum Geh'n die Flügelthüre springt,
Das Mädchen zu erspäh'n, das gleich dem Blitz erstrahlet,
Das Kind mit blauem Aug', von Rosengluth ummalet,
Um dessen reine Stirn ein Blüthenkranz sich schlingt.

Hat nie die bange Gluth des Fiebers Euch durchdrungen,
Wenn ihre Hand Ihr saht in and're Hand geschlungen,
Wenn seufzend ihre Brust an einer and'ren lag,
Wenn nie Ihr hingeseh'n voll zorniger Empfindung,
Als frech des Walzers Flug in leichter, üpp'ger Windung
Der Jungfrau Schaam verletzt' und ihre Kränze brach.

Wenn nie in süßem Traum in's Thal Ihr seid gestiegen,
In schwellenden Gefühls beruhigt stillem Wiegen,
Wenn Ihr des Abends nicht bedeckt vom Lindenbaum,
Als tausend Stern' im Blau ihr holdes Licht ergossen,
Der Dämm'rung Wonnetraum, ein glücklich Paar, genossen,
Sanft flüsternd, ob allein, im engverborg'nen Raum.

Wenn niemals Eure Hand in einer andern bebte,
Wenn niemals bei dem Wort', das Eurer Lipp' entschwebte:
Ich liebe Dich, das Herz des Himmels Wonn' empfand,
Wenn nie verachtend Ihr geblickt auf Königsthrone,
Euch wundernd, daß man strebt nach Scepter und nach Krone,
Nach Herrschaft und nach Ruhm, wenn man die Liebe fand.

Wenn Nachts der letzte Docht der Lampe still verglimmet,
Und wenn im Nebelmeer Lutetia verschwimmet,
Wo Thürm' und Kirchen ernst zum düst'ren Himmel seh'n,
Wenn schwarze Stunden bang' dem Schlaf vorübergleiten,
Und zwölfmal schlagend rings der Träume Trug verbreiten
Und von den Thürmen her in dunklen Gruppen weh'n.

Wenn Ihr um diese Zeit; wo Alles ruht im Schlummer,
Wo sie im Traume glüht, frei von des Tages Kummer,
Nicht weintet wie ein Kind bis hin zum Morgenroth,
Wenn Ihr nicht tausendmal den Namen rieft mit Beben,
Vom eitlen Wahn erfüllt, sie müss' Euch Antwort geben,
Und Eurer Mutter gram, Euch sehntet nach dem Tod.

Wenn niemals Euch ein Blick des Weibes so durchsprühte,
Daß eine zweite Seel' in Eurer plötzlich glühte
Und Euer Aug' entzückt den Himmel offen fand;
Und hättet Ihr nicht gern mit Blut das Rad benetzet
Für jenes Kind, das sich an Euern Thränen letzet,
Dann habt Ihr nie den Schmerz, die Liebe nie gekannt.

Extase.

Ich weilt' allein am Meer, hoch über mir die Sterne,
Am Himmel kein Gewölk', kein Segel in der Ferne,
Weit über diese Welt hob sich mein Blick empor,
Der ganzen Schöpfung Kreis, Gebirg' und Wälder schienen
Zu fragen mit Geschrei und mit verworr'nen Mienen:
  Des Himmels Feuer und das Meergebraus.

Der gold'nen Sterne Schaar, unzähl'ge Legionen,
Zur Erd' herabgebeugt mit ihren Feuerkronen,
Sie sprachen laut und schwach, im wechselnden Accord,
So auch, die Niemand trübt und hält, die blauen Wogen,
In dem herüber sie den Kamm des Schaumes bogen:
  Das ist der Herr und das sein Wort.

Aus den Voix intérieures.

(Tentor da via est.)

O habe keine Furcht, Du Mutter sanft und mild,
Du, deren Güte wie ein Born im Hause quillt,
Daß unser Kind so ernst schon ist, obgleich so klein,
Der armen Möwe gleich, die auf dem Klippenstein,
Zu ihr den Ocean sich schäumend sieht erheben,
Blickt er auch schon hinaus in's ernste, große Leben,
Und sieht in Träumen schon, wie's ihm entgegenschwillt,
O göttlich Mutterherz, sei nicht von Furcht erfüllt,
O Du, in dem, so schön geformt ist Dein Gemüth,
Der Engel sieht das Kind, das Kind den Engel sieht.
Komm, Mutter ohne Furcht und froh und stolz gesinnt
Küss' auf die große Stirn mir jetzt das kleine Kind.
Es ist nicht hoch gelehrt, kein Wunder der Natur,
Ein Träumer bloß, doch um so besser, glaub' mir's nur.
Ist Träumerei nicht so dem Genius verwandt,
Daß aus dem Träumerkind ein Denker oft entstand?
Das Denken macht es ja, ist's nichts des Denkens Flug,
Der Dant' und Milton fort zu Höll' und Himmel trug?

Einst wird der Kleine groß, des künft'gen Ruhmes Licht
Erwartet unser Kind, o Mutter, zweifle nicht.
Das wunderbare, das mit solcher Wißbegier
Schon nach dem Namen fragt von jedem Ding und Thier.

Wer weiß, ob er nicht mit des Buonaroti Kraft
Vom Boden wieder auf den ries'gen Meißel rafft.
Ob seiner Hände Schlacht nicht der Granit erliegt,
Der Marmor sich erstaunt in stolze Falten schmiegt.
Ob er zum Bonapart', zum ersten Franz gezählt,
Europa nicht im Spiel zum Schachbrett sich erwählt.
Ob er nicht weit umher durch alle Meere fliegt,
Und an sein Auge, weil's der ird'schen Schwer' erliegt,
Das Aug' des Teleskops mit starrem Blicke legt
Und des Gedankens Aug', das noch viel weiter trägt,
Um zu erspähn ein Meer, am blauen Himmelszelt
Wie Herschel ein Gestirn, wie Solon eine Welt.
Wer weiß, laß größer nur erst sein das ernste Kind,
Das noch nicht ahnet, wie gespannt wir jetzt schon sind.
Vielleicht daß, wie Virgil, in Kindestraum versenkt,
Der kleine Schwächling schon der ernsten Kämpfe denkt,
Zu denen Haß und Neid den großen Dichter zwingen
Und sinnt, wie er dereinst den Sieg sich will erringen,
Indem er unsrer Sphär' auf neuem Weg' entschwebt
Und in der Menschen Mund sein ew'ger Name lebt.

Die Phantome.

I.

Ach wie viel Mädchen sah ich schon, die frühen Leichen!
Das ist das Schicksal, das des Todes eil'ger Schritt!
Das Gras muß fallen von der Sichel scharfen Streichen,
Die Rose muß im Saal beim heitren Tanz erbleichen,
Wenn sie sein rascher Fuß zertritt.

Allmälich muß die Fluth des Thalbachs sich verzehren,
Nur einen Augenblick durchzuckt der Blitz die Luft,
Und neidisch muß April durch Frostes Brand verheeren
Den schönen Apfelbaum, den stolzen, blütheschweren,
Den Schnee im würz'gen Frühlingsduft. —

Des Lebens Bild! Es folgt die Nacht dem Tagesstrahle,
Bis dort in and'rer Welt der große Morgen winkt,
Der Gäste gier'ge Schaar setzt sich zum großen Mahle;
Doch leer wird mancher Platz im hohen Festessaale,
Weil sie der Tod von dannen zwingt.

II.

Wie viele sah ich schon mit weiß' und rothen Wangen,
Die eine rief, so schien's, ein himmlischer Accord,
Die andre, schwächlich, ließ das Haupt herniederhangen,
Sie bebte wie der Zweig, dem Vögel sich entschwangen,
Und eilig flog die Seele fort.

Die eine blaß, umhüllt von Wahnsinns düst'rem Schleier
Sprach einen Namen leis', den Niemand noch gehört,
Und eine andre starb, verklingend gleich der Leyer,
Und eine lächelte in stiller Todesfeier,
Ein Engel, welcher heimwärts kehrt.

Gleich Blumen starben hin, die kaum der Lenz geboren,
Alcyone, die ein Nest des Eismeers Fluth umwand,
Wie Himmelstauben, hier in's Erdenthal verloren,
Ihr Alter, nur zu Lieb' und Anmuth auserkoren,
Ward noch nach Lenzen nur genannt.

Schon todt und schon bedeckt vom schweren Leichensteine,
So holde Wesen ach! nun ohne Blick und Laut!
Zerknickte Blumen sind sie, Fackeln ohne Scheine. —
O laßt mich wandeln durch das dürre Laub im Haine
Und hingehn, wo mich Niemand schaut.

Die holden Bilder! ruh' ich dort, wo Schatten schweigen,
Dann schlingen sie sich um mich her, ein bunter Kranz,
Und durch das grüne Laub, in dichtverschlungnen Zweigen,
Wo sie im Dämmerlicht bald schwinden, bald sich zeigen,
Erglüht der Augen Sternenglanz. —

Und meinen Träumen leih'n Gestalten sie und Leben,
Ich sah', ich sehe sie, sie rufen mich herbei, —
Wenn sie, zum Tanz gepaart, rings um die Gräber schweben
Und leise dann entflieh'n und auf zum Himmel streben,
Fall' ich in stille Träumerei.

III.

Ein Engel war's vor all'n, ein Kind aus Spaniens Auen,
Mit weißer Hand, die Brust von keiner Schuld bedrückt,
Mit dem Creolenaug', umwölbt von schwarzen Brauen,
Mit jenem frischen Glanz', dem Wunderreiz der Frauen,
Der funfzehnjähr'ge Stirnen schmückt.

Nicht Liebe war's, die schon die zarte Blume knickte,
Noch schwoll im Sehnsuchtsdrang ihr Busen nicht empor,
In dem Verstellung noch die Seufzer nicht erstickte;
Wie schön sie ist, sprach, wer sie nur erblickte,
Doch Niemand sagt' es ihr in's Ohr. —

Das Fest begann, umschwirrt von heit'ren Schwesterpaaren
Flog sie heran und hielt den Fächer tändelnd vor,
Und setzte hin sich zu den bunten, seid'nen Schaaren,
Es schwoll das Herz ihr hoch in lustigen Fanfaren
Bei des Orchesters vollem Chor.

Ach Freude war's zu seh'n das Spiel der jungen Glieder,
Wenn die Bosquinna flog, ein Flitterglanz im Blau,
Wenn hinter der Mantill' sie hob die Augenlieder, —
So strahlt ein heller Stern vom nächt'gen Himmel nieder,
Wenn ihn umhüllt der Wolken Grau.

Sie war ganz Tanz, das Kind, umspielt von heit'ren Scherzen,
Ich sah bewundernd sie im eklen Ueberdruß,
Denn, ach, ein Ball genügt nicht mehr dem wunden Herzen,
Ihm flieget Asche dort um Kleiderschmuck und Kerzen,
Und Unmuth schleicht um den Genuß.

Sie aber athemlos, entzückt von Rundetänzen
Und Walzern flog bald auf, bald ab im weiten Saal,
Berauscht vom Flötenton, vom hellen Kerzenglänzen,
Vom schwirrenden Geräusch, von bunten Blumenkränzen
Und von der Gäste reicher Zahl.

O Glück, wenn durch den Tanz der Sinn sich neu belebet,
Wenn in der Menge man bald hier, bald dorthin schweift
Und nicht mehr weiß, ob hoch der Fuß auf Wolken schwebet,
Ob unterm leichten Tritt ein Wasserspiegel bebet,
Ob man im Flug die Erde streift. —

Doch ach zu enden heischt den Ball des Morgens Kühle.
Sie achtet nicht des Shawls, den man ihr dargereicht,
Da ist ihr's oft, als ob sie nach des Saales Schwüle
An ihrem nackten Hals ein eis'ges Schauern fühle,
Wo sie der Morgenhauch beschleicht. —

Wie trüb' ist nach dem Ball der Morgen aufgegangen,
O Lächeln lebe wohl, leb' wohl, o Schmuck und Tanz,
Ein böser Husten keucht, wo einst Gesänge klangen,
Ein blasses Fieber bleicht die rosenfarb'nen Wangen
Und matt wird ihrer Augen Glanz.

Der Ball war's, dem zu sehr ihr Herz sich hingegeben,
Der schöne, lust'ge Ball, der Ball voll Glanz und Pracht,
Noch zittert ihre Asch' in süßem Wonnebeben,
Wenn tanzend um den Mond die weißen Wolken schweben
In einer stillen Sommernacht.

Zu lieb' war ihr der Ball, und wenn die Feste kamen,
Dann war der Ball bei Tag und Nacht ihr einz'ger Traum,
Und Tänzer und Musik und reichgeschmückte Damen
Umschwirrten dann, indem sie ihr den Schlummer nahmen,
  Des Lagers unruhvollen Flaum.

Dann waren's Edelstein' und Halsgeschmeid' und Bänder,
Ein seid'ner Gürtel, der in Farbenfluthen strahlt,
Wie Bienenflügel leicht gesponnene Gewänder,
Ein Toilettenkorb voll Schleifen, Blumenränder,
  Die kaum ein Königsschloß bezahlt.

IV.

Sie starb, kaum funfzehn Jahr, in Glückes Schimmer,
Tod nach dem Ball, der uns die Trauerkleider gab,
Ach aus der Mutter Arm, Erbarmen kannt' er nimmer,
Riß sie der kalte Tod im stolzen Schmuckgeflimmer
  Und senkte sie ins Grab.

Nach manchem and'ren Ball schien sie noch zu verlangen,
So eilig hat der Tod den schönen Leib erreicht,
Die Eintagsrosen, die die holde Stirn' umschlangen,
Die blühend Tags zuvor beim Fest erst aufgegangen,
  Sind nun im dunklen Grab erblüht.

V.

Ach, daß die Mutter nicht ihr Loos vorhergesehen,
Sie, die mit solcher Müh' gepflegt das schwache Rohr,
Wie hatte sie gebangt um ihrer Kindheit Wehen,
Wie pflegte sie des Nachts am kleinen Bett zu stehen
  An dem sie ihren Schlaf verlor.

Umsonst, jetzt ruht sie schon auf kaltem Grabesgrunde
Als wär' zur Speise sie dem Todtenwurm gebracht,
Doch wenn die Leichenschaar zu mitternächt'ger Stunde
Zum Fest sich sammelt auf des Kirchhofs weiter Runde
In einer schönen Winternacht,

Sieht statt der Mutter, wo zum Tanz sie sich bereitet,
Ein grinsendes Gespenst, das eilen heißt, sie stehn
Und fühlt, wie es um sie die Knochenarme breitet
Und mit der dürren Hand durch ihre Haare gleitet,
Die aufgelös't im Winde wehn.

Er führt die Zitternde zum schauerlichen Tanze,
Mit dem der luft'ge Chor durchzieht den nächt'gen Raum,
Der breite Mond blickt d'rein mit bläßlich weißem Glanze
Und gelber Schimmer strahlt vom hohen Sternenkranze
Durch grauer Wolken Silbersaum.

VI.

Ihr Alle, die der Ball mit seiner Lust entzündet,
Denkt an die ewig nun entschwund'ne Spanierin,
Ihr jungen Mädchen, von des Tanzes Reiz berücket
Hat sie die Rosen sich des Lebens selbst zerpflücket,
Und Huld und Schönheit sind dahin.

Das arme Kind, von Fest zu Festen fortgeflogen,
Wie wählt's die Blumen sich zum Kranz mit frohem Sinn
Doch ach, wie schnelle ward sie unsrem Blick entzogen.
So glitt Ophelia auf trügerischen Wogen
Bei'm Blumenpflücken auch dahin.

Ein Götterkind.

Nach P. Rochery.

Ich kam zur Welt, umblüht von Edens Rosenzweigen,
Als sich im ersten Kuß das erste Paar umschlang,
Vor meinem Scepter muß sich jedes Wesen neigen
Und Niemand widersetzt sich meinem sanften Zwang,
Ich bin dieselbe stets in wechselnden Gestalten
Und wurde keinem Blick, wie sehr er forschte, klar;
Du kannst den flücht'gen Strahl der Sonne nimmer halten
Und stellst auch nimmer mich nach meinem Wesen dar.
Ich bin der Blume zarter Duft,
Ich bin das Murmeln leiser Wellen,
Im Binsenrohr der Weste Schwellen,
Ich bin der Stern in hoher Luft
Mit seinem Licht, dem silberhellen,
Ich bin der lauen Nächte Schweigen,
Ich bin des Walzers flücht'ger Reigen;
Im Schloß, im Dorf, in Wald und Feld
Mach' ich mir jedes Herz zu eigen,
Das unter meinen Zauber fällt;
Ich bin des Wandervogels Reise,
Der kommend stets zu spät erscheint,
Ob dessen Flucht ein Jeder weint;
Im Stillen liebt mich selbst der Weise,
Wie sehr mich auch sein Stolz verneint,

Er legt mir oft mit strengen Mienen
Den ernsten Namen Wahrheit bei,
Er meint, bethört, nur ihr zu dienen
Und ahnet nicht, daß ich es sei.
Er folgt mir durch des Wissens Fluren,
Das nie befriedigt seine Brust;
Der eine sucht auf Geistesspuren,
Der andre mich in Sinnenlust.
Sie Alle irr'n umher in trüber Nebelhülle,
Sie ahnen nicht einmal, wie wunderreich ich bin,
In meinem Füllhorn blüht der Freuden höchste Fülle,
Doch nur den Liebenden, den jungen, reich' ich's hin;
Die Liebe bin ich nicht, doch wandl' ich ihr zur Seiten.
Weh' Jedem, welcher meint, daß er uns trennen kann!
Ich bin nur ganz ich selbst, wenn sie mich will begleiten,
Ihr betet ohne sie nur meinen Schatten an.
Ich bin ein Weib, ich thron' in gold'nen Wolkensäumen,
Ich bin die Göttin, die in Hellas' Tempeln stand,
Ich herrsch' als Königin noch in des Herzens Räumen,
Doch von der Erde ward mein heit'rer Dienst verbannt.

Constantinopel.

Nach den Souvenirs poetiques de l'Orient von Victor de la Boulaye.

Vor allen Städten, die im weiten Bogen,
Beim Mittagsbrand auf glühenden Gestaden
Nachlässig hingelehnt die Glieder baden,
Strahlt Lissabon, vom Hügelkranz umzogen.

Neapel glüht, vom Lavadampf umflogen,
Genova zeigt die marmornen Façaden,
Beiruth die weißen Treppen und Estraden,
Smyrna sein Thal, dem einst Homer gewogen.

Athen hat seine Götter und sein Schweigen, —
Doch Du, o Peri aus des Orients Träumen,
Wirst stets als stolze Königin Dich zeigen,

Dein schöner Leib ruht auf Europa's Säumen,
Wo Deine Arme sich nach Asia neigen
Und wo Dein Fuß sich netzt in salz'gen Schäumen.

IV.

Vom Verfasser.

An Deutschland.

O Mutter, die mich an der Brust getragen,
Germania, Du Ernste, Milde, Reine,
Wie strahlst dem Fernen Du im Morgenscheine,
Als müßt' in Dir ein neues Leben tagen.

Schon seh' ich rings der Freiheit Banner ragen,
Schon regt es sich vom Niemen bis zum Rheine
Und stolz und männlich tönt's im Bardenhaine
Von ein'gem Wollen und von freud'gem Wagen.

Nicht gilt es mehr die Feinde zu bekriegen,
Die draußen rütteln an des Schlosses Pforten,
Nein, jene die versteckt darinnen liegen,

Drum waffne Dich und wachsam aller Orten
Laß länger nicht in trägen Schlaf Dich wiegen
Und kämpf' und sing' in Thaten und in Worten.

Am achtzehnten October.

Dies ist der Tag, an dem die Schlacht geschlagen,
Der uns erwarb der Menschheit höchstes Gut,
Dies ist der Tag, wo Deutschlands Heldenblut
Den schweren Sühnungszoll hat abgetragen.

Und mächtig überall begann's zu tagen,
Der Freiheit Morgen stand in heller Gluth,
So laßt uns denn mit fröhlich frommem Muth
Ein Dankgebet dem Helfer droben sagen.

Dann aber laßt uns rüstig vorwärts schauen,
Den Feind bekämpfend mit des Geistes Waffen,
Den Kleinmuth, der das träge Blut beschleicht,

Denn viel bleibt noch am Dom der Zeit zu bauen,
Viel Schutt hinweg, viel Stein herbeizuschaffen,
Bevor er stolz und frei zum Himmel steigt.

An mich.

I.

Entziehe Dich dem lärmenden Gedränge
Des Pöbels auf des Lebens bunten Gassen,
Verachte stolz sein Lieben und sein Hassen
Und seines Lobs und Tadels eitle Klänge.

Frei von der niedren Sorgen Druck und Enge
Such' männlich in Dir selber Dich zu fassen,
Laß ihnen ihr Genießen und Verprassen,
Ihr Spiel, Geschwätz und eit'les Schaugepränge.

Dann öffnen sich vor Dir des Tempels Hallen,
Der ruhig sich erhebt in grünen Auen,
Wo feierlich der Musen Hymnen schallen,

Wo Helden, heil'ge Sänger, edle Frauen
Verklärt im Geisterchor vorüberwallen, —
Und Dir ist es vergönnt, hineinzuschauen.

II.

So willst Du wieder nun hinaus Dich wagen
Auf's Meer der Liebe, das Dich einst betrogen,
Soll wiederum Dein Schiff, ein Spiel der Wogen,
Am Felsen der Enttäuschung sich zerschlagen?

Noch lächelt, wie in jenen gold'nen Tagen
Die blaue See, vom Fluthstrom fortgezogen,
Schwimmst Du dahin, doch sieh' zum Himmelsbogen,
Wo dicht gehäuft schon schwarze Wolken ragen.

Der Leiden sei gedenk, die Du erlitten,
Such' festen Griffs das Steuer noch zu halten,
Und eil' im sich'ren Hafen beizulegen.

Doch weh'! schon ist die Heimkehr abgeschnitten,
Schon naht der Sturm mit drohenden Gewalten —
Und unaufhaltsam treibt Dich's ihm entgegen.

An Carl Ritter.

Das Buch der Schöpfung liegt Dir aufgeschlagen,
Du schaust in der Natur geheimes Walten,
Du kennst der Länder wechselnde Gestalten,
Der Völker Schicksal in vergangnen Tagen.

So ausgerüstet konntest Du es wagen,
Was einzeln lag, verworren und zerspalten,
In Eines Bildes Einheit zu entfalten
Und in das dunkle Chaos Licht zu tragen.

Du stehst ein Hoherpriester am Altare
Der Welt und lehrst und sprichst in Seherblicken,
Als ob der Erdgeist sich Dir offenbare.

Und ich auch horchte einst Dir voll Entzücken,
Und weiß für alles Große, Schöne, Wahre,
Das Du mir bot'st, den Dank nicht auszudrücken.

Nachruf an Schleiermacher.

Als aus der Ferne kam die Todeskunde,
Durchflog die Brust ein banges Schreckensbeben,
Doch plötzlich seh' ich sich vor mir erheben
Dein Bild auf der Erinn'rung dunklem Grunde.

Wie einst in jener längstverklung'nen Stunde,
Wo Du erschienst dem wirren Jünglingsstreben,
Durchglühte mich Dein Blick voll Licht und Leben
Und heitre Weisheit quoll aus Deinem Munde.

Jetzt weilst Du dort im Reich der Lieb' und Wahrheit,
Die Du gepredigt hast durch Wort und Werke,
Der Ewigkeit, die Du schon fand'st hienieden.

Mir aber bleibt ein Bild der Kraft und Klarheit,
Dein Leben, schön durch Lieb' und Geistesstärke,
Und Deines Wortes sanfter Himmelsfrieden.

An die Pharisäer.

Ihr möchtet gern nach Eurem Sinn uns schrauben,
Daß Eurer Heiligkeit wir Alle fröhnen,
D'rum sucht Ihr uns vom Denken zu entwöhnen,
Vom Teufel redend und vom blinden Glauben.

Doch ob im Zorn auch Eure Worte schnauben,
Wer sich geweiht dem Wahren, Guten, Schönen,
Er lebt im Schutze heiliger Camönen,
Ihr werdet nicht ihm seinen Himmel rauben.

Wenn kühn Ihr nach der Wahrheit habt gerungen,
Wenn Ihr gekämpft habt mit des Zweifels Hyder,
Wenn Ihr die rohe Selbstsucht habt bezwungen,

Wenn Ihr, in Lieb' Euch opfernd für die Brüder,
Im Herzen doch von Demuth seid durchdrungen,
Dann kommt mit Euren Reden zu uns wieder.

Am dreißigsten Geburtstage.

Schon hab' ich halb des Lebens Berg erstiegen,
Auf rauhem Pfad, im heißen Strahl der Sonnen,
Und manche Thrän' ist schon dem Aug' entronnen,
Und immer steiler seh' ich's vor mir liegen.

O dürft' ich doch in jenen Waldpfad biegen,
Wo silbern rauscht der Dichtung heil'ger Bronnen,
Wo farb'ge Vögel sich in Liebeswonnen
Mit Liederklang auf grünen Zweigen wiegen. —

Doch rastlos treibt mich's fort mit ehr'nem Zwange
Und nicht ist mir's vergönnet, dort zu säumen,
Wo Alles mich mit lockendem Gesange

Zurückruft zu der Kindheit grünen Bäumen,
Zu der Begeist'rung frischem Jugenddrange
Und zu der Liebe gold'nen Morgenträumen.

Unsterblichkeit.

Wird einst mein Geist im eitlen Nichts verschweben,
Wenn sie den Leib zum stillen Kirchhof tragen,
Wird ihm ein höh'res, ew'ges Leben tagen,
Wird er, ein Phönix, sich der Asch' entheben?

So hab' ich oft gefragt mit inn'rem Beben
Und aller Weisen Bücher aufgeschlagen,
Doch ach, sie konnten auf des Zweifels Fragen
Nur dunkle, räthselvolle Antwort geben.

So ward ich in des Denkens Irrgewinden
Nach dem ersehnten Licht umhergetrieben
Und fand es nicht in des Verstandes Schlüssen;

Da mußt' im Herzen ich die Liebe finden,
Nun weiß ich, daß ich ewig werde lieben,
Und ewig werd' ich d'rum auch leben müssen!

Am Meere.

Die Brandung rauscht, wie einst in schönen Zeiten
Und wieder wallt mein Fuß im Meeressande,
Die Sonne sinkt am blauen Fluthenrande
Um den sich weiße Nebelschleier breiten,

Voll Sehnsucht schweift mein Blick durch alle Weiten,
Als dräng' er bis zum fernen Vaterlande,
Dort weilt' ich einsam oft am Nordseestrande
Und sah die Welle auf= und abwärts gleiten.

Dann schrieb' ich auf den Sand in süßen Träumen
Den Namen, der im Herzen stand geschrieben,
Und den die Fluth verschlang in Wellenschäumen.

Ach höher hat des Lebens Fluth getrieben,
Sie drang bis zu des Herzens heil'gen Räumen —
Und dort ist jetzt kein Name mir geblieben!

Dem Freunde beim Abschied.

Noch siehst Du wolkenlos die Sonne strahlen
Auf Deiner Jugend blüthenreichen Baum,
Noch lacht das Leben wie ein Morgentraum,
In dem sich rosig alle Bilder malen.

Noch schwärmt die Freude rings in grünen Thalen,
Noch schifft die Hoffnung durch den blauen Raum,
Noch schwand Begeist'rung nicht, ein leerer Schaum,
Noch trankst Du nicht des Kummers bittre Schaalen.

O könnt' ein Gott Dir die Erkenntniß sparen,
Durch die das Herz aus Eden sich verbannt,
O könntest Du den heit'ren Blick bewahren!

Leb' wohl — und unter Deutschlands grünen Bäumen
Denk deß, der mit Dir am Garonnestrand
Noch einmal sich erging in Jugendträumen.

I.

Die Fessel fällt, die freie Seele hebet
Auf Flügeln sich empor in's Reich des Schönen,
Wo sich des Busens Lust und Qual versöhnen,
Wo heil'ge Wehmuth über Wolken schwebet.

Die dunkle Macht, vor der das Herz erbebet,
Der Leidenschaften Schrei, des Kummers Stöhnen,
Der Lieb' und Sehnsucht süßes, weiches Tönen,
Die Ahnung, die durch blaue Fernen strebet.

Verkläret strahlen Alle im Gesange,
Der rein wie Perlen Deinem Mund entquillet,
Um uns des Herzens Reichthum zu bekunden.

Und sieh', wie horcht der Hörer Kreis dem Klange,
Wie jede Lust bei diesem Zauber schwillet,
Und nun empfindet, was sie nie empfunden.

II.

Schön ist's, zu herrschen auf dem Königsthrone,
Als Held den weiten Erdkreis zu bezwingen,
Als Denker in des Wissens Schacht zu dringen,
Das Haupt zu schmücken mit der Dichterkrone,

Doch weiß ich noch von einem schön'ren Lohne,
Den sich Musik vor Allem mag erringen,
Sie, die zum Himmel sich emporzuschwingen
Die Flügel leiht dem dumpfen Erdensohne.

Ich fühlt' es, als aus Deinem Zaubermunde
Die rührend silberreinen Töne flossen
Und fort die Seele schwamm auf Wohllautswogen,

Ein heilig Schweigen herrscht' in weitem Runde,
Und Aller Augen strahlten lichtumgossen,
Denn Alle hattest Du emporgezogen.

III.

O süßes Wunder, wenn aus Deinem Munde
Ein Deutsches Lied durch meine Seele bebet,
Dann strahlt was ich geträumt, geliebt, gestrebet
Leuchtend auf der Erinn'rung dunklem Grunde.

O sag', wo fandest Du die tiefe Kunde
Vom Edelsten, das mir im Busen lebet,
Vom Höchsten, das mich dieser Welt enthebet?
Steh'n meine Seel' und Deine Stimm' im Bunde?

Wohl ziehet eines Alphorns fernes Klingen
Den Schweizer mächtig hin zum Vaterlande
Und zu der Kindheit längst entschwund'nem Glücke.

So zög' auch mich Dein wunderbares Singen
Hin zu der Heimath vielgeliebtem Strande,
Hielt es mich stärker nicht bei Dir zurücke.

IV.

Rings auf den Dächern brütet Mittagsschwüle
Und Alles lechzt und athmet schwer und bang',
Ach mich auch treibt des Lebens heißer Drang,
Auch mich erdrückt das dumpfe Stadtgewühle.

Du wandelst jetzt in duft'ger Waldeskühle
Mit leichtem Fuß den stillen Pfad entlang
Und hauchest in melodischen Gesang
Des jungen Busens liebliche Gefühle.

Wenn ich Dich seh' in meinen wachen Träumen
Blüht rings die Stadt zum Lenzgefild' empor,
Und auf die heiße Stirn träuft Kühlung nieder,

Dann wandl' ich mit Dir unter dunk'len Bäumen,
Dann klingt Dein holdes Wort in meinem Ohr
Und der ich todt war, leb' und dichte wieder.

V.

Gekommen war die langersehnte Stunde
Und mit ihr wallt' ich durch die Sommerauen,
Die Sonne strahlte lächelnd hoch im Blauen
Und frohe Vögel sangen in der Runde,

Und wieder hing mein Ohr an ihrem Munde,
Der sich erschloß in kindlichem Vertrauen,
Und wieder durft' ich in ihr Auge schauen
Bis zu des Herzens heilig tiefem Grunde.

Doch statt so schönem Jetzt mich hinzugeben
War ich, auf's Neu', in Träumerei verfangen,
In's Reich der Zukunft schon hinausgeflogen.

O Menschenherz, wie thöricht ist Dein Streben,
Kannst Du denn nie der Ruhe Glück erlangen,
Und schwankst Du ewig auf der Sehnsucht Wogen?

VI.

Vom Nebeldunst des Lebens rings umzogen
Senkt oft mein Geist ermattet sein Gefieder,
Doch seh' ich nur Dein holdes Antlitz wieder,
Vom Morgenroth der Unschuld noch umflogen,

Der reinen Stirne schöngewölbten Bogen,
Das Auge, das bald scheu sich senkt auf's Mieder,
Bald stolz sich hebt, das Spiel der blüh'nden Glieder,
Des jungen Busens ahnungsvolles Wogen,

Dann regt sich plötzlich in mir neues Leben,
Wie wenn durch wolkenfreie Himmelsräume
Des nahen Frühlings linde Lüfte weben,

Und dämmernd wie durch ferne Wolkensäume
Seh' ich der Jugend Bilder sich erheben,
Der ersten Liebe gold'ne Morgenträume.

VII.

Verschwiegen wird mein Mund es stets bewahren,
Was tief im Innern mir die Brust erfüllt,
Die, oft erprobt, so jugendlich noch schwillt,
Dieweil schon Schnee sich zeigt auf meinen Haaren.

So reich an Reiz und noch so jung an Jahren
Blüh'st Du vor mir empor, o süßes Bild,
Noch ruht die Blüthe schüchtern eingehüllt,
Doch herrlich wird sie bald sich offenbaren.

So laß noch oft Dein süßes Wort mich hören,
Und laß mich sinnend in Dein Auge schauen,
Wo Lenz und Poesie mir wieder blüh'n,

Und fürchte Nichts, ich werde nie Dich stören,
Ich weiß ja, daß nur in der Traumwelt Auen
Für mich des Lebens gold'ne Früchte glüh'n.

VIII.

Vom falschen Lied der Liebe früh betrogen
War längst des Herzens heil'ge Gluth versprüht,
Und still und kalt mit zweifelndem Gemüth
War ich auf ödem Pfad dahingezogen.

Da plötzlich, wie am nächt'gen Himmelsbogen
Mit frohem Licht ein heller Schein erglüht,
Bist Du, o süßes Bild, emporgeblüht
Und ach so schnell an mir vorbeigeflogen!

Von Deines Auges tiefem, reinem Lichte,
Von Deiner kindlichen Gestalt gerührt,
Hab' ich auf's Neu' des Herzens Schlag empfunden.

Ob ich auch traurend stets auf Dich verzichte
Und nie mein Stern mich wieder zu Dir führt,
Du bist dem Aug', dem Herzen nicht entschwunden.

IX.

Du holder Mai, ihr leichtbeschwingten Stunden,
Wo träumend von der Zukunft seel'gem Glücke
Ich mich gewiegt im Strahl der milden Blicke
Und ihrer Stimme Zauberklang empfunden.

Wie Morgenträume seid Ihr nun entschwunden,
Und ob ich meine Seufzer zu Euch schicke,
Ihr seid dahin, Ihr kehret nicht zurücke
Und des Vergehens Gram hält mich umwunden.

Doch Du, Geliebte, bliebst mir, wenn auch ferne,
Wohin ich nur mit meinen Augen spähe,
Tritt lieblich lächelnd mir Dein Bild entgegen.

Wie Nachts dem Wanderer die gold'nen Sterne,
So strahlst Du leuchtend mir auf allen Wegen
Und überall empfind' ich Deine Nähe.

X.

Die Sonne sinkt, in gold'nen Wolkensäumen
Verkündet sich ihr letztes Abschiedswinken,
Die Nebel steigen und die Sterne blinken
Im Liebesstrahl aus blauen Himmelsräumen,

Die Vögel singen in den Blüthenbäumen,
Die süß erquickt den Thau des Abends trinken,
Und Alles scheint in Wehmuth zu versinken,
Dieweil ich einsam wandl' in stillen Träumen.

Wie dort entschwand des Tages letztes Glühen,
So schwandest Du mir, meines Lebens Sonne,
Und plötzlich sank die Nacht rings um mich nieder,

Die Sonne seh' ich morgen neu erblühen,
Wenn sie die Welt erweckt zur Frühlingswonne,
Doch traurig frag' ich: Kehrst auch Du mir wieder?

XI.

Wo dort ein Licht erstrahlt im Dämm'rungsscheine,
Hör' ich die Töne des Claviers erklingen,
Die sanft mit Deiner Stimme sich verschlingen,
Dort weilst im trauten Zimmer Du alleine,

Im Mondenstrahl, gelehnt an einem Steine,
Horch' einsam ich voll Sehnsucht Deinem Singen,
Als wollt' es Grüße mir hernieder bringen,
Die hold mir künden: Ja ich bin die Deine.

Und fragend blick' ich zu des Himmels Räumen
Und zu der Sterne liebevollem Blinken
In reiner, mondverklärter Aetherbläue.

Da ist mir's wie in ahnungsvollen Träumen,
Ich seh' Dein schönes, liebes Auge winken:
Es bringt mir Kunde Deiner Lieb'. und Treue.

XII.

Wie sehr ich auch Dein Inn'res zu ergründen
Aus Antlitz, Aug' und Mienen mich bemühte,
Nur Klarheit fand ich dort und milde Güte,
Doch Liebe glaubt' ich nicht darin zu finden.

Da plötzlich war's, als ob ich müßt' erblinden,
Als mir ein Blick aus innerstem Gemüthe
Entgegenquoll und mir das Herz durchglühte.
Und meines Zweifels Qualen sah ich schwinden.

Wie einst Columbus auf des Weltmeers Fluthen
Das nahe Land erblickt' im Wonnebeben,
Das dämmernd vor ihm lag beim Morgengrauen,

So seh' auch ich in hellen Sonnengluthen
Das Land der Liebe sich vor mir erheben
Mit grünen Wäldern und mit blum'gen Auen.

XIII.

Der Lenz erwacht, nicht länger will er säumen,
Sein milder Hauch erweckt ein neues Leben,
Daß kleine Knospen schon am Zweige beben
Und Vöglein singen in des Waldes Bäumen.

Die Wiese grünt, die Quellen schäumen
Und sanfte Zephyrwinde weh'n und weben,
Und Helios in ruhig heit'rem Schweben
Blickt seelig lächelnd aus den blauen Räumen.

Das ist der Lenz, doch ach, auf Deinen Wangen,
Im feuchtverklärten Aug', auf Rosenlippen
Seh' ich ihn schöner noch sich mir entfalten;

D'rum stille bald mein sehnendes Verlangen,
Laß mich des ersten Kusses Nectar nippen
Und wie ein Gott im seel'gen Arm Dich halten.

Am Ufer der Garonne.

Fließet, fließet, leichte Wellen,
In des Mondes Strahl gewieget,
Die Ihr Euch in leisem Schwellen
Murmelnd an das Ufer schmieget,
Tragt mich auf der Sehnsucht Schwingen
Zu dem theu'ren Vaterlande,
Wo vom weißen Nordseestrande
Grüße fern herüberklingen.

Längst entschwundene Gestalten
Seh' ich dort sich jetzt erheben
Und in dämmerndem Entfalten
Meinem Blick vorüberschweben,
Deutschlands hohe Eichenhaine
Seh' ich aus dem Nebel steigen,
Wie sie ihre Kronen neigen,
Sturmbewegt, im Mondenscheine.

Schwarze Moore, öde Haiden,
Wo in grauen Herbstestagen
Trauernd hängen alte Weiden
Und wo hohe Fichten ragen,
Schneebedeckte Eisgefilde,
Die vom jungen Froste schallen,
Wolken, die vorüberwallen
Vor der Sonne blassem Schilde.

Hier am Ufer der Garonne,
Wo mich saft'ges Grün umblühet,
Wo vom heißen Strahl der Sonne
Angeküßt die Traube glühet,
Wo die fernen Hügel blauen
Unterm hochgewölbten Dome,
Wo die würzigen Arome
Durch die lauen Lüfte thauen.

Hier im Süden, wo des Guten
Mir so viel zu Theil geworden,
Fühl' ich doch das Herz mir bluten,
Denk' ich an den theu'ren Norden,
Wo im sinnlich ärm'ren Leben
Geistesblumen schöner blühen,
Wo die Herzen wärmer glühen,
Die Gedanken tiefer streben.

Und ich misse die Genossen
Jener schönen Jugendzeiten,
Wo der Liebe Seeligkeiten
Sich dem trunknen Blick erschlossen,
Hin, ach hin sind sie geschwunden,
Es erloschen alle Sterne,
Und hier wandl' ich in der Ferne
Einsam mit der Sehnsucht Wunden.

Doch in meine stille Trauer
Fühl' ich oft des Trostes Balsam gleiten
Und ein froher Ahnungsschauer
Trägt mich über Raum und Zeiten.
Was dem Geiste einst entglommen,
Bleibt dem Geiste stets lebendig,
Und das Flücht'ge wird beständig,
Weil's dem Sinnendruck entnommen.

Darum will ich nicht verzagen
Und in stillbewußtem Gleise,
Von des Lebens Fluth getragen,
Einsam wandeln meine Kreise.
Und den Stimmen will ich lauschen,
Die aus jenen fernen Bahnen
Oft im geisterhaften Wahnen
Abends mir vorrüberrauschen.

Fließet, fließet, leichte Wellen,
In des Mondes Strahl gewieget,
Die Ihr Euch in leisem Schwellen,
Murmelnd an das Ufer schmieget.
Tragt mich auf der Sehnsucht Schwingen
Zu dem theuren Vaterlande,
Wo vom weißen Nordseestrande
Grüße fern herüberklingen.

Der Einsiedler.

(Ballade.)

Wo wild des Nordmeers Wellen schlagen
An Irlands öden Klippenstrand,
Seht Ihr bis in die Wolken ragen
Die steile, nackte Felsenwand?
Kaum dringt der Brandung dumpfes Brausen
Bis an den Abhang dort empor,
Wo Möven nur und Adler hausen,
Wohin kein Jäger sich verlor.

Da kniet am rohen Steinaltare,
Von härnem Büßerkleid umwallt,
Mit nacktem Fuß und weh'ndem Haare
Des Königs edele Gestalt,
Sein bleichgehärmtes Antlitz neiget
Sich brünstig vor dem Gnadenbild,
Und von der blassen Lippe steiget
Ein Fleh'n, das tief der Brust entquillt.

Wo fern von ihm im Sonnenglanze
Die grüne Landschaft sich erhebt,
Wo aus der Städte blüh'ndem Kranze
Der Rauch zum blauen Himmel schwebt,

Dort blickt' er einst vom Väterthrone
Hernieder auf sein glücklich Land,
Und bräutlich schwoll die Myrthenkrone
Schon in geliebter, zarter Hand.

Da schwamm, von heil'gem Mund verkündet,
Das Evangelium durch die Fluth,
Und von des Kreuzes Strahl entzündet
Erwacht sein Herz in frommer Gluth.
Er steigt herab vom hohen Throne
Und wirft der Liebe Glück dahin,
Doch bleibt ihm Demuth fern — die Krone
Der Märt'rer reizt den stolzen Sinn. —

D'rum weilt er in der Felsengrotte,
Einsam, ein heiliger Ascet,
Und dient dem neuen, strengen Gotte
Durch Buße, Fasten und Gebet.
Hier haus't er unter rauhen Steinen,
Wo sich des Lebens Spur verlor,
Und keiner naht ihm von den Seinen,
Kein Menschenlaut erreicht sein Ohr.

Nur die Geliebte kann's nicht tragen,
Sie muß zu ihm, sie muß ihn seh'n,
Wie steil auch jene Felsen ragen,
Wie schauerlich die Stürme weh'n,
Nichts kann den Muth der Liebe schrecken,
Beim Tageslicht, im Sternenschein
Durchirrt, den Theuren zu entdecken,
Ihr zarter Fuß den harten Stein.

Und ihr gelingt's — als auf der Welle
Zum dritten Mal der Abend glüht,
Sinkt sie dahin vor seiner Zelle
Vom langen Wandern krank und müd'.
Wie schlägt das Herz im Sehnsuchtsbangen,
Wie strahlt der Liebe voller Blick,
Doch er, mit zornerglühten Wangen,
Stößt kalt die Fliehende zurück.

Hinweg, hinweg aus meinen Blicken,
Du falsche, lockende Gestalt,
Du sollst nicht wieder mich bestricken
Mit jener Reize Truggewalt.
Ich hab' entsagt der ird'schen Liebe,
Gelös't ist jedes Erdenband,
Dem Ew'gen glüh'n des Busens Triebe,
Der sich dem Trug der Welt entwand.

Und seine Blicke, seine Worte dringen
In's Inn're ihr, wie kalter Stahl,
Die Brust, als müßte sie zerspringen,
Erbebt in namenloser Qual.
Wie eine gift'ge Natter schleichet
Verzweifelung um Geist und Sinn,
Das Aug' erstarrt, die Wang' erbleichet,
Und lautlos sinkt sie vor ihm hin.

Er sah sie zittern, sah sie wanken,
Die Lilie, die der Sturm geknickt,
Noch hat in liebenden Gedanken
Ihr brechend Aug' ihn angeblickt.

Doch ihm kann's nicht das Herz bezwingen,
Das schon im düst'ren Wahn verdorrt,
Und statt ihr liebreich beizuspringen,
Eilt kalten Blicks er von ihr fort.

Der Donner grollt, der Sturmwind sauset,
Den Himmel deckt ein grauer Flor,
Am hohen Felsgestade brauset
Schäumend die wilde See empor.
Da schlägt ein Blitzstrahl bei ihr nieder.
Vom Todesschlaf auf's Neu' erwacht
Hebt sie empor die Augenlider
Und starret in die düst're Nacht.

Und in Verzweiflung sich erhebend
Eilt sie zum nahen Klippenstrand
Und steht, dort ob dem Abgrund schwebend,
Im weißen, flatternden Gewand,
Sie blickt noch einmal zu der Zelle,
Wo trüber Lichtglanz glimmt hervor.
Ein letzter Seufzer — und die Welle
Schlägt über ihrem Haupt empor.

Die grauen Wolken sind verflogen,
Es strahlt die Welt im Morgenschein,
Beruhigt schlafen alle Wogen
Nach langem Kampf allmälich ein.
Und sinnend wandelt er am Strande
Und blickt hinaus in's blaue Meer,
Da spülen auf dem weißen Sande
Die Wellen einen Leichnam her.

Sie ist es, er erkennt sie wieder,
Die schon der bleiche Tod umflicht,
Doch die erstarrten schönen Glieder,
Sein glüh'nder Kuß erwärmt sie nicht.
Da wandelt sich's in seinem Herzen
Der düst're, starre Gram entfleucht,
Und in der Lieb' und Wehmuth Schmerzen
Erstrahlt sein Aug' in Thränen feucht.

Er kehret heim und weiht sein Leben
Dem Vaterland und seinem Thron,
Und aus dem menschlich schön'ren Streben
Erblüht ihm reicher Himmelslohn.
Doch oft in wehmuthsvollem Schweigen,
Wenn schon die Sonn' am Himmel schwand,
Sieht man ihn einsam niedersteigen
Zu ihrer Gruft am Meeresstrand.



